Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 132. Donnerstag, den 10. Juni 1897. 4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Prozeß v. Tausch-v. Lützow.

Berlin, 29. Mai 1897.

Fünfter Verhandlungstag.

(Fortsetzung.)

Zeuge fährt fort: Wenn wir eine Quittung gewollt hätten, dann nur von Herrn v. Tausch, denn nur mit dem Beamten haben wir zu thun. Wie der Kommissar sich mit seinen Agenten abfindet, wie der Agent es anstellt, um Nachrichten zu bekommen, geht uns nichts an. Daß Herr v. Tausch, um 25 Mk. zu gewinnen, solchen Schwindel gemacht hätte, erschien ausgeschlossen. Nach vierzehn Tagen brachte Tausch die Quittung bei. Herr Gaede meinte, es sei zweifelhaft, ob sie richtig sei. Ich erwiderte: ob sie richtig ist, oder nicht, soll uns nicht kümmern. Wenn Tausch beschwindelt ist, so ist das seine Sache. Er wird wissen, wie zu verfahren ist. Es hat sich da wohl schon eine feste Praxis herausgebildet. Solche Dinge kommen bei Agenten ja häufig vor. Mir ist es aus meiner Praxis allerdings nicht bekannt, daß ein Agent jemals wegen falscher Angaben gerichtlich verfolgt worden wäre. Vors.: Sie wissen, Tausch ist hier auch unter Anklage gestellt, weil er den Lützow der Strafe entzogen haben soll. Haben Sie vielleicht eine Andeutung gemacht, daß Tausch die Quittungsfälschung nicht zur Anzeige bringen solle? Zeuge: Nein, das habe ich ganz seinem Ermessen überlassen müssen. Ich habe darüber kein Wort verloren. Vors.: Tausch will die Strafverfolgung unterlassen haben, weil er es nicht an die Oeffentlichkeit bringen wollte, daß ein Ministerium auf das andere Verdacht hegte. Zeuge: Ich weiß davon nichts. Ich hielt die Sache für erledigt. Oberstaatsanwalt: Soweit ich Eure Exzellenz verstanden habe, haben Sie keinen Verdacht gegen Herrn von Köller ausgesprochen. Zeuge: Ich habe auch Herrn Gäde nicht beauftragt, er solle einen Verdacht gegen Herrn von Köller aussprechen. Ich hatte ja gar keinen Verdacht nach dieser Richtung. Ich wollte den Zeitungskorrespondenten herausbekommen und habe darüber Niemandem ein Hehl gemacht, auch Herrn von Köller nicht, der mir sogar ein Personal zur Ermittlung zur Verfügung stellen wollte. Oberstaatsanwalt: Herr v. Tausch hat hier gesagt, es sei ihm peinlich gewesen, den Auftrag zu bekommen, der sich gegen seinen höchsten Chef richtete. Er sagt, er hielt es im Staatsinteresse für geboten, von diesem diskreten Auftrag nichts an die Oeffentlichkeit zu bringen. Zeuge: Ich wiederhole, ein Verdacht gegen Herrn v. Köller ist von Herrn von Tausch nicht vor uns geäußert worden. R.-A. Sello: Ist dem Herrn Zeugen etwas von der anonymen Karte bekannt? Zeuge: Jawohl. Diese anonyme Karte ist eigentlich keine anonyme Karte. Herr von Tausch hatte den Wunsch, man möge die politische Polizei nicht als Angeberin der drei Herren aus dem literarischen Bureau angeben. Ich fand diesen Wunsch begreiflich, und so ist die Karte entstanden. Es fehlt ihr jeder gehässige Beigeschmack, der sonst an anonymen Zuschriften haftet, denn ich wußte, bevor ich sie bekam, von ihr. R.-A. Lubszynski: Wann sind die 50 Mk. gezahlt worden? Zeuge: Ich habe die 50 Mk. bald angewiesen. Angekl. Tausch: Ich habe das Geld erst ein halbes Jahr später bekommen. Zeuge: Ich glaube doch, daß es bald gezahlt worden ist. Bei Zahlung des Geldes kam es mir nur darauf an, dem Kriminalkommissar seine Auslagen zu ersetzen. R.-A. Schmidt: Glauben Sie, daß Herr v. Tausch die ganze Sache für eine Intrigue erfunden hat? Zeuge: Für mich würde das gegen den gesunden Menschenverstand verstoßen. Wenn es mir aber bewiesen wird, werde ich es selbstverständlich glauben. (Heiterkeit.)

Zeuge Oberst Gaede bekundet: Er habe sich streng nach den Direktiven und Befehlen des Kriegsministers gerichtet. Er bestätigt im Allgemeinen die Aussagen des Kriegsministers. Der Minister habe gar keine irgendwie sichere Spur gehabt und auch keinen bestimmten Verdacht ausgesprochen. Er hielt sich vielmehr für den Mittelpunkt der Intrigue. Er bestreitet entschieden, daß er Tausch gesagt habe, es handle sich um einen Verdacht gegen den Minister von Köller, weder, daß Herr von Köller indiskret gewesen wäre, noch daß er selbst die Notiz lancirt habe. In den ersten Tagen hat sich Tausch streng an den Auftrag gehalten und allerhand Namen von Journalisten genannt, die möglicherweise die Depesche veranlaßt haben konnten. Dann aber kam Tausch und sagte: Ich weiß es ganz genau. Die Nachricht kommt aus dem Ministerium des Innern, die Herren aus dem Literarischen Bureau wüßten mehr über die Urheberschaft. Diesen Verdacht hat Tausch vom 10. bis 19. November aufrecht erhalten. Auf alle Einwendungen von unserer Seite blieb Tausch bei seinem Verdacht. Er sagte, das sei grade der Kniff, daß man etwas Falsches mit in die Nachricht bringe, um die Provenienz zu verschleiern. Die Herren vom literarischen Bureau seien nur als Zeugen vernommen worden. Von dem anonymen Briefe sei der Kriegsminister unterrichtet gewesen. Er stellte nur eine schriftliche Wiederholung dessen dar, was Tausch mündlich berichtet hatte. Nach seiner Erinnerung sei das Geld, die 50 Mk., sofort gezahlt worden. Vorsitzender: Der Angeklagte Tausch behauptet, er habe das Geld erst nach einem halben Jahre im Kriegsministerium erhalten. Zeuge Gäde erinnert sich, nachdem Tausch noch einige Begleitumstände erzählt hat, daß er ihm das Geld erst später gegeben hat. Vors.: Wie verhält es sich nun mit der Quittung? Zeuge: Tausch hat sich erboten, zu seiner Rechtfertigung die Quittung herbeizuschaffen. Man hätte die Quittung sonst nicht von ihm verlangt. Vors.: Lützow behauptet nun, Tausch habe ihn zur Quittungsfälschung veranlaßt. Zeuge Gäde: Das traue ich Tausch nicht zu. Grade diese Quittungsgeschichte überzeugte mich, daß Tausch der Düpirte von Lützow war. Tausch hat von vornherein Zweifel an der Echtheit der Quittung geäußert. Ich sagte ihm, wie er sich mit seinem Agenten abfinde, sei seine Sache. Das Kriegsministerium wolle sich darum nicht kümmern. Vors.: Tausch ist der Ansicht, daß auch Sie die Sache begraben wollten. Er ist, wie Sie wissen, des Amtsverbrechens angeklagt, den Lützow der Strafe entzogen zu haben. Haben Sie irgend eine Aeußerung gethan, die Tausch so auffassen konnte. Zeuge: Das kann ich nicht zugeben. Vors.: Tausch meint, er glaubte in einem höherem Interesse zu handeln, wenn er Lützow laufen ließe. Zeuge: Es ist möglich, daß er diese Auffassung geschöpft hat. Tausch wäre es auch leicht gewesen, die Quittung zurückzuerhalten. Staatsanwalt Eger: Hat Ihnen gegenüber Tausch Bemerkungen über den Polizeirath Eckardt gemacht? Zeuge: Jawohl, er sagte, Eckardt sei ein schlechter Mensch, dem Alles zuzutrauen sei. Staatsanwalt Eger: Was hat Ihnen Tausch als Grund für die Animosität des Herrn von Köller gegen Herrn von Bronsart angegeben? Zeuge: Er sagte: Köller sei ärgerlich, weil Herr von Bronsart bei der parlamentarischen Vertretung der Umsturzvorlage besser abgeschnitten habe, als Herr von Köller. Der Oberstaatsanwalt bittet, dem Angeklagten die Widersprüche zwischen seinen Angaben und denen des Zeugen noch einmal vorzuhalten, besonders in Bezug auf die geflissentliche Erweiterung des Verdachtes gegen Herrn von Köller.

Nachdem die Rechtsanwälte Holz und Lubszynski noch einige Fragen, die sich auf die rechtliche Konstruktion des Verbrechens der Urkundenfälschung beziehen, und dem Angeklagten Tausch noch einige Widersprüche in seinen Angaben mit der Aussage des Zeugen Gäde vorgehalten worden sind, die dieser harmlos aufzuklären sucht, vertagt der Vorsitzende die Verhandlung auf Montag früh 9 Uhr.

Berlin, 31. Mai 1897.

Sechster Verhandlungstag.

Der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Röseler eröffnet die Verhandlung um 9¼ Uhr. Die Beweisaufnahme wird fortgesetzt.

Erster Zeuge ist der Geh. Rath Philippsborn aus dem preußischen Ministerium des Innern. Er erinnert sich eines beim Minister v. Köller eingegangenen anonymen Briefes, der eine Denunziation des Bureaudirektors des Reichstages, Knaak, enthielt. Es war darin gesagt, Knaak verkehre mit sozialdemokratischen und demokratischen Abgeordneten intim. Der Vorsitzende liest dem Zeugen den beim Angeklagten Lützow gefundenen Abklatsch eines anonymen Briefes vor, der Zeuge kann aber nicht sagen, ob dieser Brief mit dem Briefe, dessen er sich erinnert, identisch ist. Der Zeuge wird entlassen.

Zeuge Geh. Reg.-Rath Friedheim, stellvertretender Polizeipräsident von Berlin, soll in dieser seiner Eigenschaft mit dem Angeklagten von Tausch zu verkehren gehabt haben. Er bekundet: Dienstlich habe ich in der Zeit, wo die Artikel der „Welt am Montag“ über den Zarentoast erschienen, mit Herrn v. Tausch nicht zu thun gehabt, aber privatim habe ich mich öfters mit ihm über die Angelegenheit unterhalten. Mich interessirte die Sache. Tausch sagte mir: Es ist erstaunlich, die Artikel sollen aus dem Auswärtigen Amt stammen. Vors.: Sagte er, von wem er es wüßte? Zeuge: Ob er den Namen Lützow genannt hat, weiß ich nicht. Vors.: Werden die Namen der Agenten nicht geheim gehalten? Zeuge: Ganz unbedingt. Vors.: Hat er den Namen Leckert genannt? Zeuge: Soviel ich weiß, erst beim zweiten Artikel. Er sagte wieder sehr erstaunt, Leckert solle im Auswärtigen Amt empfangen worden sein, er fügte hinzu, Leckert erzähle sogar Einzelheiten von dem Empfang, er könne sich doch das nicht ganz aus den Fingern gesogen haben. Vors.: Ist Ihnen bekannt, daß Tausch gern selbst einmal zu Herrn v. Marschall hat gehen wollen? Zeuge: Jawohl, er wollte das Mißtrauen des Herrn v. Marschall gegen die politische Polizei zerstreuen. Er sprach auch davon, daß er den Botschafter Grafen Eulenburg bitten wolle, ihm bei Exz. Marschall eine Audienz zu erwirken. Wenn ich Herrn v. Marschall nur einmal sprechen könnte, sagte er, würde ich sein Mißtrauen zerstreuen. Vors.: Hat Tausch über seine Zeugenschaft im Prozeß Leckert mit Ihnen gesprochen? Zeuge: Jawohl, er sagte, er sei froh, Zeugniß ablegen zu sollen, denn nun würde er beweisen, daß er nie auf eigene Hand Politik getrieben habe. Vors.: Ist Ihnen etwas über den Artikel im „Berl. Tageblatt“ bekannt? Zeuge: Jawohl, ich ging beim Zimmer des Angeklagten vorbei und fragte ihn, was es Neues gäbe. Er zeigte mir den Artikel im „Tageblatt“ und sagte, der Artikel sei auf ein Gespräch von ihm zurückzuführen, das Levysohn, obwohl er ihm ausdrücklich Diskretion versprochen hatte, doch veröffentlicht habe. Das Schlimmste sei, daß der Artikel etwas enthalte, was er nicht gesagt habe, daß nämlich Leckert im Auswärtigen Amt empfangen worden sei. Er fügte hinzu, er habe Leckert inzwischen kennen gelernt und könne sich um so weniger denken, daß der Empfang stattgefunden habe. Er würde das Levysohn, der Beziehungen zum Auswärtigen Amt unterhalte, auch nicht gesagt haben. Vors.: Sie waren in der Voruntersuchung nicht so bestimmt in Ihren Aussagen. Zeuge: Ich habe mir Alles genau überlegt und halte es aufrecht. R.-A. Sello: Haben Sie den Angeklagten v. Tausch für einen wahrheitsliebenden und ehrenwerthen Mann gehalten? Zeuge: Ich habe ihn stets für einen sehr ehrenwerthen Beamten gehalten.

Botschafter Graf Philipp Eulenburg bekundet als nächster Zeuge, daß er mit Tausch in Abazzia zusammengekommen sei und dort ihn als liebenswürdigen, netten Beamten kennen gelernt habe. Es sei wohl möglich, daß er ihm gesagt habe, er möge ihm, wenn er 'mal etwas Interessantes erführe, davon Mittheilung machen. „Man glaubt, solch ein Kriminalkommissar weiß ja alle Geheimnisse der Erde.“ Er habe dann an Tausch einmal einen Brief geschrieben, in dem er ihn zu einer österreichischen Ordensdekoration beglückwünscht habe. Vors.: Sie haben einen Brief von Tausch erhalten mit dem Ausschnitt des Artikels über den Zarentoast, in welchem Ihr Vetter der Fälschung des Toastes bezichtigt wurde. Zeuge: Jawohl, ich habe den Brief bekommen, hatte aber nicht den Eindruck, daß eine Intrigue dahinter stecke; ich glaubte Tausch wolle mir eine Aufmerksamkeit erweisen und mir Interessantes über den Urheber des Artikels berichten. Viel Werth habe ich der ganzen Sache nicht beigelegt, ich habe Herrn von Tausch geschrieben, ich würde ihm in Berlin, wenn möglich, eine Unterredung gewähren. Thatsächlich hat diese Unterredung niemals stattgefunden. An eine Intrigue gegen Herrn von Marschall habe ich nicht im Entferntesten gedacht.

Zeuge Langtagsabgeordneter Generalsekretär Bueck hat mit Tausch vielfach am Stammtisch bei Siechen verkehrt. Der Zeuge hat ihn stets für einen ehrenwerthen, anständigen Mann gehalten. Ueber seine amtliche Thätigkeit habe er sich sehr zurückhaltend geäußert. Staatsanwalt Eger: Ist Ihnen bekannt, daß das Gerücht verbreitet war, Herr Schweinburg beziehe vom Zentralverband deutscher Industrieller eine Gratifikation von 30 000 Mk.? Zeuge: Jawohl. Staatsanwalt Eger:

Die Mittheilung soll von v. Tausch in die Presse gebracht worden sein. Zeuge: Davon weiß ich nichts. Staatsanwalt: Haben Sie selbst zur Richtigstellung beigetragen? Zeuge: Nein. Staatsanwalt: Wollen Sie uns hier mittheilen, in welchem Verhältnisse Herr Schweinburg zum Zentralverband deutscher Industrieller steht? Zeuge: Herr Schweinburg giebt die „Berliner Polit. Nachrichten" heraus und erhält für eine Anzahl Exemplare vom Zentralverband jährlich 3000 Mk. Außerdem giebt Herr Schweinburg im Auftrage des Zentralverbandes hauptsächlich zur Bekämpfung der Sozialdemokratie die „Neue Reichskorrespondenz" heraus. Er hat die Verpflichtung, wöchentlich zweimal die Correspondenz gratis an 400 kleine Provinzblätter zu versenden, die sonst nur mit der Scheere arbeiten, in jeder Nummer muß ein gegen die Sozialdemokratie gerichteter Artikel sein und er erhält dafür monatlich ein Honorar von 1000 Mk. Die Beträge werden nicht von der Diskontogesellschaft, sondern von mir ausgezahlt. Mit den „Berl. Pol. Nachr." hat die „Neue Reichskorrespondenz" nichts zu thun. R.-A.: Können Sie vielleicht angeben, wie hoch der Abonnementspreis der „Berl. Pol. Nachrichten" ist? Zeuge: Das kann ich nicht genau sagen. Er ist, soviel ich weiß, sehr verschieden. Einzelne Abonnements sollen 500 Mk. und darüber betragen.

(Fortsetzung in der Beilage.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Erklärung und Zurückweisung. Genosse Bebel schreibt im „Vorwärts":

Herr Oberstaatsanwalt Drescher hat, nach dem Bericht des „Vorwärts", in seiner Anklagerede gegen v. Tausch auch meine Person erwähnt und die Gründe angegeben, warum er mich in diesem Prozeß als Zeuge habe vorladen lassen.

Unter den vielen Seltsamkeiten, die in diesem Prozeß seitens der öffentlichen Anklage wie der Hauptbetheiligten zu Tage getreten sind und das Kopfschütteln der Draußenstehenden hervorriefen, ist die Aeußerung des Oberstaatsanwalts gegen mich eine der seltsamsten.

Bisher habe ich angenommen, daß der Zeuge, der zu schwören hat: daß er die reine Wahrheit sagen, nichts hinzusetzen und nichts verschweigen werde, auf diesen Eid hin verpflichtet sei, nur das zu sagen, was er positiv weiß und wofür er die Beweise in Händen hat, oder, wie ich, in Händen gehabt hat; daß es ihm aber nicht zustehen, die von ihm aus den ihm bekannt gewordene Thatsachen und Indizien gezogenen Kombinationen und Schlüsse seinem Zeugniß einzuverleiben.

Was mir als Volksvertreter und Politiker zusteht, was ich als solcher zu thun verpflichtet bin, das steht mir als Zeuge nicht zu, und so habe ich auch in meiner Zeugenaussage mich darauf beschränkt, das zu sagen, was ich wirklich wußte und mit gutem Gewissen auf meinen Eid nehmen konnte, und ich habe deshalb dem Versuche der Anklage wie der Vertheidigung widerstanden, von mir auch Vermuthungen und Kombinationen zu hören.

Aus dem Verhalten des Herrn Präsidenten des Gerichtshofs andern Zeugen gegenüber, die versuchten Kombinationen und Urtheile in ihre Zeugenaussagen einzuflechten, habe ich ersehen, daß ich nach seiner Auffassung durchaus korrekt gehandelt habe.

Um so auffälliger ist daher das Verfahren des Oberstaatsanwalts, der in seiner Anklagerede, die er doch gegen von Tausch und nicht gegen mich zu richten hatte, erklärt: „er habe mich nur laden lassen, damit die Geschworenen sich ein Bild machen könnten, wie anders die Situation eines Mannes sei, der auf der Parlamentstribüne eine öffentliche Angelegenheit zum Vortrag bringt, und die Situation eines Mannes, der vor der Barre des Gerichts stehe", und er schloß damit, daß er meine Aussagen als „Vermuthungen, nichts als Vermuthungen!" bezeichnete.

Ich wiederhole, ich habe nicht Vermuthungen, sondern nur bekannte Thatsachen beschworen und muß deshalb das zitirte Urtheil des Oberstaatsanwalts über meine Aussage als falsch, unberechtigt und ungehörig auf das schärfste zurückweisen. Sicher ist es auch eben so neu als seltsam, daß ein Staatsanwalt einen Abgeordneten als Zeugen laden läßt, um dessen Reichstagsrede zum Gegenstand einer Kritik zu machen, die einer Vertheidigung des Angeklagten gleicht wie ein Ei dem andern. Was in meinen Ausführungen in der hier in Frage kommenden Reichstagsrede sich auf Thatsachen stützte, was Kombination und Schlußfolgerung war, darüber konnte der Oberstaatsanwalt ebenso wenig im Zweifel sein, wie es der Untersuchungsrichter war, dem ich zuerst darüber Rede und Antwort zu stehen hatte, und dessen Niederschrift der Oberstaatsanwalt kannte. Die Art, wie der Herr Oberstaatsanwalt Drescher mein Zeugniß und meine Reichstagsrede zu Gunsten des Angeklagten von Tausch verwerthete, ohne daß ich darauf sofort gebührend antworten konnte, ist jedenfalls ein Unikum in der staatsanwaltschaftlichen Kampfesweise.

Jedenfalls habe ich und gewiß ich nicht allein in diesem Prozeß die Auffassung gewonnen, daß doch ein Unterschied zu bestehen scheint, ob ein Polizeikommissar auf der Anklagebank sitzt, welcher der gemeinsten Verbrechen beschuldigt wird, und der, wie immer das Urtheil der Geschworenen über ihn ausgefallen sein mag, für eine amtliche Stellung als Stütze im Kampfe für Religion, Sitte und Ordnung für immer unmöglich ist, oder ein Sozialdemokrat, mag dieser auch in Vertretung seiner ehrlichen Ueberzeugung und in der Begeisterung für seine Sache auf der Anklagebank erscheinen.

Kolonialbegeisterung. Wir hatten kürzlich von dem elenden Ende des Karl Peters-Dampfers erzählt. Auch mit dem Tanganyika-Dampfer, von dessen Zukunft die Kolonialbegeisterten so viel erhoffen, scheint es reicht faul bestellt zu sein. Wenigstens liest man in der Kolonial-Ztg.":

„Der Bau des Dampfers ist nach dem sehr günstigen Bericht des Kapitän Prager, welcher soeben die Werft in Hamburg besucht hat, ungemein weit vorgeschritten und wird bis Anfang August beendet sein, so daß dann sofort mit der Verpackung begonnen werden kann. Obwohl nun die Sammlungen in zahlreichen Städten verhältnißmäßig gute Resultate erzielt haben, fehlt doch leider noch viel an der zum Transport des Dampfers nöthigen Summe. Damit nun nicht, nachdem das Schiff fertig gestellt ist, der Transport desselben aus Geldmangel verschoben werden muß, während uns unsere Nachbarn drüben an den großen Seen von Tag zu Tag mehr Vorsprung abgewinnen, wird das Komitee die Sammlung mit allem Nachdruck fortsetzen und richtet noch einmal an alle Kolonialfreunde und Patrioten die dringende Bitte, mitzuhelfen an diesem nationalen Werke, welches von unseren hervorragendsten Afrikanern als das wichtigste und dringendste koloniale Unternehmen der Gegenwart bezeichnet worden ist."

Ja, die deutschen „Landratten" haben absolut kein Verständniß für solche „wichtigsten und dringendsten" Angelegenheiten. Sie meinen in ihrer Verstocktheit, daß die Großkaufleute, die den Vortheil dieser Unternehmungen haben, aus ihrer eigenen Tasche zahlen mögen.

Die Stimmung in polnischen Kreisen. Der „Dziennik Kujawski" sieht nach dem Scheitern der Vereinsgesetz-Vorlage ein Ausnahmegesetz gegen die Polen am politischen Horizont auftauchen und knüpft daran folgende Drohung: „Unsere Bevölkerung wird sich, auf die eigenen Kräfte angewiesen, in sich selbst sammeln und die Feuerprobe siegreich bestehen. Unsere Brüder aber jenseits der russischen und galizischen Grenze, das gesammte Slaventhum von der Donau bis zur Ostsee, von der Weichsel bis zum Ural, sie würden mit uns den versetzten Schlag empfinden und nicht verfehlen, bezüglich ihres Verhaltens den Deutschen gegenüber die weiteren Konsequenzen zu ziehen." — Auch dies ist eine der Folgen der lieblichen Politik, die bei uns an der Mode ist. —

Politische Verbrecher. Die „Reußische Tribüne" in Gera schreibt: Unser inhaftirter Genosse Leven befindet sich in seiner Welteinsamkeit in der Zelle zu Ichtershausen den Umständen nach wohl, trotzdem er wieder leicht erkrankt ist. Er schrieb seiner Frau am 16. Mai unter anderem:

„Mit mir geht es sehr gut. Im letztvergangenen Monat habe ich wenigstens 2½ bis 3 Pfund an Körpergewicht zugenommen; essen kann ich, wie kaum je zuvor. Butter, Wurst ꝛc. bekomme ich jede Woche reichlich. In Folge der abnormen Witterung habe ich etwas rheumatische Schmerzen ins linke Knie bekommen, sodaß ich schlecht gehen kann, doch hat es wenig zu bedeuten. Mache Dir also nicht Gedanken darüber, ich brauche nicht etwa den Tag über im Bette zu liegen, auch könnte ich Dir ja sonst nicht schreiben. Sobald die Witterung besser wird, verziehen sich die geringfügigen Schmerzen, die ich nur beim Gehen empfinde, von selbst. Im Uebrigen vergeht mir die Zeit äußerst schnell." . . .

Unser Genosse Leven hat eine lange Gefängnißstrafe zu überstehen, um so erfreulicher ist es, daß ihm die Strafanstaltsverwaltung in Ichtershausen hinsichtlich der Kost Erleichterungen gewährt. In jedem anderen deutschen Gefängniß könnte das gleiche der Fall sein, sogar in der Bastille am Plötzensee, die von dem großen Humanisten auf dem Gebiete des Strafvollzuges, dem Herrn Dr. Wirth geleitet wird. Dort kann sich der Gefangene, um ein Beispiel anzuführen, Wurst nur an den drei hohen Festen kaufen, und die gewöhnliche Kost ist derart fettarm, daß diejenigen unserer Redakteure, die in Plötzensee längere Freiheitsstrafen zu verbüßen hatten, an Körpergewicht außerordentlich verloren. So büßte, wie der „Vorwärts" meldet, Genosse Dierl, der in den Sechzigern steht, gegen 40 Pfund ein. Was das für einen Greis zu bedeuten hat, kann sich jeder unserer Leser selbst sagen. Gerade auf dem Gebiete des Strafvollzuges scheint aber Wandel zum Bessern unter dem jetzigen Regime vollständig ausgeschlossen zu sein.

Rektor und Senat der Universität Leipzig erlassen gegen die bekannte Herrenhaus-Rede des Herrn v. Stumm folgende Erklärung:

„In der Sitzung des preußischen Herrenhauses vom 28. Mai 1897 hat der Frhr. v. Stumm nach dem stenographischen Berichte, nachdem er von dem demagogischen Sozialismus, der den Klassenkampf proklamirt, gesprochen hatte, gesagt:

„Nun, meine Herren, ist diese Richtung, die ich soeben gekennzeichnet habe, wenn auch einzelne Ausnahmen stattfinden mögen, typisch und maßgebend für unsere deutschen Universitätslehrer der Nationalökonomie und nicht blos an den preußischen Universitäten. Es ist mir noch vor einigen Tagen von einem verehrten Kollegen im Reichstage, dem ich die Absicht mittheilte, heute über diesen Gegenstand zu sprechen, gesagt worden, ich möge doch bei dieser Gelegenheit konstatiren, daß in Leipzig auf diesem Gebiete Zustände herrschten, die geradezu himmelschreiend seien."

Wir fühlen uns verpflichtet, gegen dieses unberechtigte, auf unwahren Voraussetzungen beruhende Urtheil hierdurch öffentlich und nachdrücklich Einsprache zu erheben. Die Pflege der Nationalökonomie ist an unserer Universität den Professoren Dr. v. Miaskowski und Dr. Bücher anvertraut, welche es verstanden haben, die unter dem verewigten Roscher erreichte Blüthe des volkswirthschaftlichen Unterrichts aufrecht zu erhalten und welche beide in der Erörterung der sozialen Fragen stets einen objektiven und maßvollen Standpunkt eingenommen haben. Wir bitten alle Zeitungen, welche Berichte über die Rede des Freiherrn von Stumm gebracht haben, diese Erklärung aufzunehmen.

Leipzig, 4. Juni 1897.

Rektor und Senat der Universität Leipzig.
Dr. Emil Friedberg.

So hat es der Gebieter von Neunkirchen glücklich dahin gebracht, daß selbst die allersanftesten Leute, daß selbst die ob ihrer „Gesinnungstüchtigkeit" so „berühmte" Universität Leipzig wider ihn aufsteht!

Nahrungsmittel-Kontrollverschärfungen sollen nach einem neuerdings vom Ministerium des Innern abgegangenen Erlasse für die nächste Zeit in Kraft treten. Eine Reihe von Bestimmungen sind angeordnet. Ueberall da, wo Weinfirmen zu Schleuderpreisen Waaren abgeben, wo Trester, Rosinen ꝛc. angekauft werden, soll die Polizei durch häufigere Entnahme von Proben sich von der Güte der Produkte überzeugen. Neu ist, daß auch Weine, die für den Export bestimmt sind, nicht wie bisher von Revision und Untersuchung ausgeschlossen bleiben. Auch an solchen Stellen, wo Wein ausgeschänkt wird, soll Kontrolle stattfinden. Am Schluß des Erlasses heißt es: „Bei der Kontrolle des Weinbetriebes insbesondere in den größeren Städten, ist planmäßig und mit Energie zu Werke zu gehen, wobei daran festzuhalten ist, daß eine unvollkommene Ausführung des Weingesetzes vom 20. August 1892, sowie der betreffenden Bestimmungen des Nahrungsmittel-Gesetzes §§ 10—13 nur zum Vortheil der weniger gewissenhaften Konkurrenz anschlagen würde." Die chemische Untersuchung über Güte von getrockneten Früchten, Kaffeebohnen, Zucker, Tabak ꝛc., deren Verfälschung selbst vom Laien leicht erkannt wird, soll eine Einschränkung erfahren.

Griechenland.

Von den Friedensverhandlungen der großmächtlichen Vertreter mit der Türkei wird dem Londoner „Daily Telegraph" aus Konstantinopel, 5. Juni, gemeldet: Als Tewfik Pascha am vergangenen Donnerstag im Verlauf der Friedensverhandlung eine Denkschrift verlas, in der die türkischen Forderungen dargelegt wurden, unterbrach ihn der englische Botschafter und bemerkte, seine Instruktionen gingen dahin, sich jeder Erweiterung des Gebiets der Türkei zu widersetzen. Der französische und der italienische Botschafter unterstützen diese Ansicht. Der russische Botschafter erklärte, er glaube wohl, Rußland würde darin willigen, daß die Türkei das Tempe-Thal in der Weise annektire, daß Turnavo den Türken zufällt, Larissa aber den Griechen verbleibt.

Die Meinungen der Großmächte gehen also schon wieder auseinander. Für den baldigen Friedensschluß ist das kein gutes Zeichen.

Eine Meldung des Wiener Korrespondenz-Bureaus aus Konstantinopel, 7. Juni, versichert, die Botschafter hätten in der Berathung am vorhergehenden Tage ein Memorandum über die Abgrenzung in Thessalien, die Höhe der Kriegskostenentschädigung und über die Frage der Kapitulationen vorgelegt.

Der Londoner „Standard" meldet aus Athen vom 7. d. M., die griechische Regierung habe den Mächten neuerdings vorgestellt, daß ein schleuniger Friedensschluß und die Räumung Thessaliens dringend nöthig seien, indem sie darauf hinwies, daß der gegenwärtige Zustand das Land schnell erschöpfe, und sie den Vertretern der Mächte noch ein anderes Memorandum über die Gewaltthätigkeiten der Türken in Thessalien und Epirus überreichte, die mit Duldung der türkischen Offiziere begangen seien. Das Memorandum bittet die Mächte, Maßnahmen zu ergreifen, um dem Verbrechen Einhalt zu thun.

Die griechische Regierung verhinderte die Abfahrt bewaffneter Banden nach Kreta; der Aviso „Paralos" ist angewiesen worden, zu diesem Zwecke die Meeresstraße bei Cerigo zu überwachen. Man betrachtet diese Befehle als eine thatsächliche Ausführung des den Mächten seitens Griechenlands gegebenen Versprechens.

Furchtbares Elend herrscht in Folge des Krieges in Thessalien. Der englische Oberst Le Mesurier entwirft davon in einem Schreiben an den Herzog von Westminster folgende Schilderung:

„Das Elend ist namenlos. Wenigstens 100000 Flüchtlinge haben nicht das Nöthigste. Die Panik in Larissa und Arta hat zu einem allgemeinen Auszug der Griechen aus Thessalien und dem von den Türken besetzten Theil von Epirus geführt. Ich habe grade mit einem mit Mehl und Bisquits beladenen Dampfer eine Woche lang gekreuzt. Die gebrachten Lebensmittel haben wir an die Nothleidenden der Küste und auf den Inseln vertheilt. Wir haben ein Dutzend Orte besucht und 50000 Personen, namentlich Frauen und Kindern, geholfen. In Trikeri hatten 2500 Personen nichts zu essen und viele gingen nackt. Sie nährten sich von Gras und Haidekraut und bedeckten damit ihre Blöße. Auf Euböa befanden sich 20000 Flüchtlinge. Fast alle Männer und kräftigen Jünglinge sind in der Armee. Ich zählte 50 Segelboote, die Flüchtlinge mit ihrer Habe von der einen Seite des Golfs von Volo nach der anderen hinüberschafften. In Mizra riefen der plötzliche Abzug der Division des Obersten Smolenski und das Erscheinen der türkischen Reiterei weit und breit Angst hervor. Wir nahmen 300 Leute an Bord und ein anderer Dampfer eine gleiche Anzahl. Das Vorstehende wird Ew. Gnaden einen Begriff von dem geben, was gethan wird und was noch zu thun übrig bleibt. Die Ladung unseres Schiffes kostet 1000 Lstrl. Die Vertheilung der Lebensmittel sollte aber auch in entsprechender Weise geschehen. Hülfe ist dringend nöthig."

Asien.

Ueber die Anfänge einer japanischen Arbeiterbewegung enthält, wie wir der „Neuen Zeit" entnehmen, eine Korrespondenz von Mussari, welche die „Critica sociale" bringt, interessante Mittheilungen. Die fabelhaft rasche, machtvolle wirthschaftliche Entwickelung Japans von der feudalen Wirthschaft zum Kapitalismus löst die Ansätze eines bewußt geführten proletarischen Klassenkampfes aus. Die Weber von Yokohama und die von Lambkah sind nach dem Muster der englischen Trades Unions organisirt; ebenso die Maschinenbauer und Mechaniker, Buchdrucker, Dekorationsarbeiter, Maurer und Gerber von Tokio. Weitere Kampfesorganisationen der Arbeiter sind in fast allen größeren japanischen Städten in der Entstehung begriffen, und dies trotz der großen Schwierigkeiten, welche Unternehmer und Behörden ihrer Gründung und Entwickelung entgegenstellen. „Japon Mail", das Organ der englischen Interessen im Inselreich, beziffert die Zahl der daselbst organisirten Arbeiter auf 300000. Die Zahl der japanischen Arbeiter und Arbeiterinnen wird auf drei Millionen geschätzt. Dieser Prozentsatz der gewerkschaftlich organisirten Arbeiterschaft Japans ist, wenn richtig angegeben, sehr beachtenswerth angesichts der Jugend der Organisation. Sollten nicht aus dem feudalen Zunftwesen überkommene Einrichtungen dabei geholfen haben? Innerhalb der Organisation herrscht indeß nach Mussari weder enger Zunftgeist, noch einseitiges Nicht-als-Gewerkschaftlerthum. Die sozialistische Auffassung beginnt sich schüchtern und unklar anzudeuten.

Unter den Gebildeten finden sich einzelne Leute, die mit der sozialistischen und sozialwissenschaftlichen Litteratur Europas bekannt sind. So wurden z. B. bald nach Beendigung des Krieges mit China fünf japanische Generalstabs-Offiziere nach England gesendet, um die Organisation des britischen Heeres zu studiren. Zwei von ihnen kehrten als Anhänger des wissenschaftlichen Sozialismus in ihr Vaterland zurück und brachten eine Uebersetzung des „Kommunistischen Manifestes" mit. Ein junger Japaner, der thätigen Antheil an der sozialistischen Arbeiterbewegung in Australien genommen, gründete vor einem Jahre in Tokio „Die Zukunft des Arbeiters", in welcher im Interesse des Proletariats politische Forderungen erhoben werden. Die sozialistischen Lehren beginnen in die Kreise des japanischen Proletariats zu dringen, von einer zielbewußten sozialistischen Bewegung kann aber noch nicht die Rede sein. Immerhin schrecken die ersten Regungen eines selbstständigen proletarischen Klassenlebens die ausbeutenden Kapitalisten in hohem Grade. „Japon Mail" erklärt zum Beispiel, um den umstürzlerischen Tendenzen Halt zu gebieten, muß die wirthschaftliche und politische Entwickelung Japans den vernünftigen Forderungen der Arbeiter Rechnung tragen und deren Arbeits- und Existenzbedingungen verbessern. „Nippon Gin", das in Tokio erscheinende Organ der liberalen Partei Japans, schreibt: „Die Kapitalisten müssen, ohne nur eine Minute zu verlieren, Schritte in der rechten Richtung thun, indem sie den vernünftigen Forderungen nach einer Verbesserung der Lage der Arbeiter nachgeben. Diese, die unablässig von der sozialistischen Agitation aufgestachelt werden, beginnen die Augen zu öffnen und die zu ihrem Schaden bestehenden Ungerechtigkeiten zu erkennen." Und das Blatt fügt bezeichnend hinzu: Ist erst die Lage der Arbeiter verbessert, so zweifeln wir nicht, daß die Regierung ihre Pflicht gegenüber den Widerspenstigen zu thun wissen wird, die fortfahren sollten, die Arbeiter mit ihren Lehren von Haß und Zerstörung aufzuhetzen." Also Zuckerbrot— entsprechend dem, was den Kapitalisten als „vernünftige Forderung" erscheint — und Peitsche als der sozialreformlerischen Weisheit letzter Schluß: tout comme chez nous!

Lübeck und Nachbargebiete.

9. Juni.

Zuzug ist fernzuhalten von Tischlern und Töpfern nach Rostock, von Maurern nach Malchin, von Bäckern nach Dänemark und Schweden.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, H. M. Th. Bahrdt, J. P. H. Pamperin. F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. J. Bangert ist der Zuzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Das reine Gewissen des Herrn Heise. Bekanntlich nahmen wir vor einigen Tagen Veranlassung, das geradezu empörende, allen Anstands- und Ehrbegriffen Hohn sprechende Treiben gewisser Lübecker „Journalisten" einer sehr berechtigten, leider noch reichlich gelinde ausgefallenen Kritik zu unterziehen. Wir knüpften dabei an eine Notiz im „Hamb. Correspondenten" an, die das hiesige Amtsblatt des Abdrucks gewürdigt hatte. Unsere Ausführungen wurden von unserm Hamburger Parteiblatte, dem „Echo", wiedergegeben und gelangten so auch zur Kenntniß der Redaktion des „Hamburger Fremdenblatt", welches das von uns schon so oft glossirte zweifelhafte Vergnügen hat, in Lübeck einen Berichterstatter in der Person des Lokalredakteurs der „Eisenbahn-Zeitung" und p. t. Bürgerschaftskandidaten, Herrn Julius Heise, zu besitzen. Wir können es dem Hamburger Blatt nicht verdenken, daß es durch unsere Angriffe, welche nicht wohl unwidersprochen bleiben durften, sich veranlaßt fühlte, seinem Muster-Correspondenten einmal auf den Zahn zu fühlen. Es erzielte folgendes Resultat. In einer Polemik gegen das „Echo" schreibt es:

„Zur Charakterisirung der Kampfesweise des „Echo" möge folgender Fall dienen: Unter der Ueberschrift: „Preßpiraten" hatte das genannte Blatt u. A. die Behauptung aufgestellt, daß die Lübecker Korrespondenten Hamburger Blätter zwei Leute seien, die je nach der politischen Stellung des Blattes die Färbung ihrer Korrespondenzen änderten. Es existire dort, wie der „Lübecker Volksbote" bestätige, eine Korrespondenzfabrik, welche die Sozialdemokratie verleumde und die Sünden der Bourgeoisie verschleiere. Wir sandten diesen unglaublich gemeinen Angriff unserem Lübecker Korrespondenten ein und erhielten darauf folgende Zuschrift, die wiederum bestätigt, daß die „Unwahrheit" eine der Hauptwaffen in der Kampfesweise dieses Hetzorgans ist. Das Schreiben lautet:

Verehrliche Redaktion!

Zu dem **infamen** Angriff des hiesigen „Volksboten" kann ich mich nur dahin äußern, daß ich **jede Zeile**, die ich Ihnen bisher geschrieben, **streng der Objektivität angepaßt** habe. Eine Nachfrage bei Ihren zahlreichen hiesigen Lesern wird Das **ohne Weiteres** bestätigen. Da ich zu keiner anderen Hamburger Zeitung Beziehungen habe, so muß ich eine Verantwortung für deren Lübecker Berichterstattung zurückweisen. Ich bedaure bei diesen häufigen **niederträchtigen** Anzapfungen nur das Eine, daß die Herrschaften ihre Angriffe nie unter Namensnennung ausführen, dann könnte ich die Entscheidung einem Forum unterbreiten, das außerhalb der Presse liegt.

Einstweilen muß ein **reines Gewissen** über **Beleidigungen und Verleumdungen** hinweghelfen.

Hochachtungsvoll

Jul. Heise."

Hierzu bemerkt das „Echo" sehr treffend:

Wenn die „Wahrheitsliebe" und „Objektivität" des Herrn Jul. Heise von derselben Qualität sind, wie die der Redaktion des „Hamb. Fremdenbl.", dann brauchen wir nicht viele Worte darüber zu verlieren, denn diese Art von „Wahrheitsliebe" und „Objektivität" gefällt sich darin, sich selbst an den Pranger zu stellen, wie wir zum Ueberfluß oft nachgewiesen haben und auch an der obigen Notiz schlagend nachweisen können. Es ist dem Echo gar nicht eingefallen, das zu behaupten, was die „wahrheitsliebende Redaktion des „Fremdenbl." uns unterschiebt. Wir haben lediglich einen Artikel des „Lüb. Volksb." abgedruckt, in welchem nachgewiesen wurde, daß der Lübecker Korrespondent des „Hamb. Corresp." unwahre Behauptungen aufgestellt hat, woran denn der „Lüb. Volksb." weitere Auslassungen bezüglich einer Lübecker Korrespondenzen-Fabrik knüpfte. Die Thatsachen werden von dem Schreiben des Herrn Heise mit seinen geradezu albernen Schlußsätzen gar nicht berührt, am allerwenigsten aber widerlegt. — Von der Wahrheit dieser unserer Darstellung und der Unwahrheit der obigen Darstellung des „Hamb. Fremdenblatt" kann sich Jeder, der sich dafür interessirt, mit leichter Mühe überzeugen, wenn er einen Blick in die Nr. 126 des „Hamb. Echo" wirft. Er wird dann selbst entscheiden können, auf welcher Seite die „unglaublich gemeinen Angriffe", die „Unwahrheit als eine der Hauptwaffen in der Kampfesweise" und das „Hetzorgan" zu suchen sind. Nach dem Maßstabe bemessen, nach welchem danach die „Wahrheitsliebe" und „Objektivität" des „Fremdenbl." taxirt werden muß, würde dessen Lübecker Korrespondent Heise also sehr schlecht fahren. Wir wollen indeß Herrn Heise getrost dem „Lübecker Volksboten" zur Verarbeitung überlassen und uns damit begnügen, seine Herren und Meister in der Redaktion des „Fremdenbl." wieder einmal naturgetreu photographirt zu haben.

Wir haben dem nur hinzuzufügen, daß das „Fremdenblatt" trotz alledem immer noch auf einem geistig höheren Niveau steht, als Herr Heise, der tagtäglich das alte Sprichwort bewahrheitet, daß aus einem Backtrog keine Violine gehauen werden kann. Ein Blick in den von ihm redigirten lokalen Theil der „Eisenb.-Ztg." wird jeden halbwegs Sachverständigen hiervon überzeugen. Geradezu rührend ist aber das lammfromme Gebahren, welches Herr Heise in seinem Rechtfertigungsbriefe an seinen Arbeitgeber, das „Fremdenblatt", zur Schau trägt. Die reine Unschuld vom Lande! Wir wollen uns das Ding einmal etwas näher betrachten.

Zunächst haben auch wir ja nicht behauptet, daß Herr Heise der Verfasser der von uns kritisirten Korrespondenz sei; hätte er also ein so überaus reines Gewissen, so hätte ja die Bemerkung genügt, er stehe derselben fern. Wir sprachen ausdrücklich von einem Dioskurenpaar, — freilich, ob Herrn Heises phänomenale Bildung sich bis zum Verständniß dieses jedem Sextaner geläufigen Ausdruckes aufzuschwingen vermag, erscheint uns fraglich. Aber gesetzt auch den Fall, Herr Heise stände jener Notiz völlig ferne, dann wäre er es seiner und aller anständigen Journalisten Ehre schuldig, den Burschen namenkundig zu machen, welcher fortgesetzt das Wort „Journalist" in aller achtbaren Leute Augen besudelt. Herr Heise wird keinem Menschen weismachen wollen, daß er den Betreffenden nicht kennt, und er wird auch begründete Ursache haben, denselben nicht preiszugeben. Wenn Herr Heise aber glaubt, uns mit dem Hinweis auf das bekannte außerhalb der Presse liegende Forum imponiren zu können, so ist er gewaltig auf dem Holzwege. Uns könnte es nur angenehm sein, wenn er dem Beispiele der empfindlichen „Arbeitswilligen" folgend, mit uns zum Kadi rennte, um womöglich auf Grund des römisch-preußisch-deutschen Rechtes uns zu einigen Extragenüssen zu verhelfen, ja, uns wäre es sogar lieb, wenn seine Klage „öffentliches Interesse" erweckte, da wir dann mit dem unter Eid stehenden Zeugen Heise zu thun hätten. **Wir halten unsere Kritik über die Lübecker Journalisten gewissen Schlages — und dazu zählen wir auch den von uns zum Ueberdruß genannten famosen a-Korrespondenten** des „Fremdenblatt" — nach eigenem Geständniß ist es Herr Julius Heise von der „E.-Z." — vollauf aufrecht. Wir haben angeblich keinen Namen genannt. Wie lächerlich! Wir haben stets mit größter Deutlichkeit den a-Korrespondenten gezeichnet. Erst jetzt wird uns völlig zur Gewißheit, daß hinter dieser Chiffre Herr Heise steckt. Was wir aber über den a geschrieben, wollen wir hiermit als über Herrn Heise persönlich gesagt nachträglich erklären. Herr Heise hätte schon auf Grund der Nennung der Chiffre das Recht gehabt, „vor ein anderes Forum" zu stolziren. Wird er jetzt das Versäumte nachholen? Zur Auffrischung seines anscheinend etwas eingerosteten Gedächtnisses wollen wir ihm bei dieser Gelegenheit noch einmal seine besten Korrespondentenleistungen zur Illustration seines „reinen Gewissens" und zum Troste gegen die „infamen Beleidigungen" und „Verläumdungen", welche von gewisser Seite gegen ihn, den unübertrefflichen Wahrheitsfreund, in die Welt gesetzt werden, mit entsprechender Begleitung wiederholen.

In Nr. 41 des „Lübecker Volksbote" vom 18. Febr. ds. Js. machten wir auf eine Notiz des „Fremdenblatt" aus Lübeck aufmerksam, wonach man in dem Genossen Bartels den zukünftigen Reichstagsabgeordneten erblicken dürfe. Wir knüpften daran die Vermuthung, daß wohl kalte Füße die Phantasie des Reporters aus dem Lothe gebracht hätten, und fragten, wie es mit dem Schmock noch werden solle, wenn erst im Sommer die Sonne hoch stehe. Herr Heise hatte hier einen ganz verwerflichen Trick verübt. Er als Lokalredakteur mußte wissen, daß in Lübeck kein Mensch daran denkt, in dem Genossen Bartels etwas derartiges zu erblicken, verschonte deshalb auch seine Lübecker Leser wohlweislich mit dieser Ente und tischte sie gegen baar den gläubigen Hamburgern auf, ohne sich in seinem „reinen Gewissen" auch nur im Geringsten beschwert zu fühlen.

In derselben Nummer stellten wir die Behauptung auf und bewiesen sie, daß Herr Heise anscheinend verführt durch ungenaue Berichterstattung eines anderen hiesigen Blattes, welches ihm als Quelle dienen mußte, über eine öffentliche Volksversammlung ein völlig unsinniges Referat geliefert und dadurch die Firma Gustav Diedrich u. Co. in Hamburg um einige Pfennige erleichtert habe.

In Nr. 46 vom 24. Februar besprachen wir in schärfster Tonart die in einer a-Correspondenz aufgestellte, aus den Fingern geleckerte Behauptung, daß die Sozialdemokratie hinter verschlossenen Thüren über die Bürgerschaftswahlen berathen habe, eine Infamie, die allerdings die „E.-Z." ebenfalls nicht brachte, die aber jedenfalls dem streng objektiven Herrn Heise für das gutmüthige „Fremdenblatt" noch gut genug gewesen ist.

In Nr. 59 vom 11./3. erklärten wir zu der Bemerkung des Correspondenten, daß der verstorbene Genosse Carl Meyer kein Streber gewesen sei, daß der Todte über das Lob des Zeilenreißers ebenso erhaben sei, wie über seinen Tadel. Die „E.-Z." hatte sich dieser Kritik, die nichts weiter enthält, als eine indirekte Verdächtigung lebender „Streber", entschlagen. Der a-Correspondent holte mit „reinem Gewissen" nach, was der Lokalredakteur an „Objektivität" hatte vermissen lassen."

In Nr. 80 vom 4. April wurde zu der Behauptung im „Fremdenblatt", der Möbeltischlerstreik sei durch die Gesellen hervorgerufen worden, welche die Arbeitgeber zwingen wollten, mit einer „gänzlich unbekannten" Kommission zu verhandeln, gesagt, man ersehe daraus, wie „gewissenhaft" Herr a seines Amtes walte. Das „völlig unbekannt" ist nämlich eine pure Erfindung, für das beschränkte Hamburger Lesepublikum aber jedenfalls gerade angemessen.

In Nr. 88 vom 14. April besprachen wir das Heise'sche Telegramm über das Feuer bei Carl Thiel u. Söhne, wonach angeblich Verhaftungen nicht erfolgt waren, während in Wirklichkeit sofort 4 Mann eingesteckt wurden, welche — und das war das Sensationelle — früher auf genannter Fabrik gearbeitet hatten und am 15 Oktober v. Js. mit in den Streik getreten waren. Wir wissen nicht, ob dem „Fremdenblatt" mit derartiger Waare gedient ist, — die „unsäglich gemeinen" sozialdemokratischen Blätter würden einem so vortrefflichen Lieferanten schleunigst den Vertrag kündigen.

In Nr. 97 vom 27. April wiesen wir auf eine Korrespondenz hin, in welcher zum Tischlerstreik bemerkt wurde, die Folge werde sein: eine Anzahl Familien brotlos um einer sozialdemokratischen Machtfrage wegen (sic!) Wir schrieben dazu, daß in diesem Falle den bürgerlichen Preßkosaken einmal rechtzeitig das Lügenwasser abgegraben sei und daß der biedere a der Mops bleiben werde, der den Mond anbelle. Die Heise'sche Korrespondenz vereinigte skrupelloseste Entstellung der Thatsachen und stylistische Klippschülerschnitzer in schönster Harmonie.

In Nr. 103 vom 5. Mai schrieben wir, daß der bekannte a, um bei der Maifeier noch einige Silberlinge herauszuschlagen, dem „Fremdenblatt" berichtet habe, an dem Festzuge hätten sich sehr viele Leute betheiligt, die auf das Mannesalter noch ein gutes Jahrzehnt zu warten hätten. Das hat Herr Heise mit „reinem Gewissen" und anerzogener „Objektivität" geschrieben, obwohl er ganz genau wußte, daß nur dem Lehrlingsalter entwachsene Männer anwesend waren, wie das ja garnicht anders möglich gewesen ist.

Mit dieser kleinen Blüthenlese wollen wir uns begnügen. Sie zeigt zur Genüge, mit welchem Rechte Herr Heise die in den heiligsten Gefühlen gekränkte Leberwurst spielt, sie zeigt recht drastisch das infame System, in auswärtige Blätter tendenziös zugestutzte Berichte zu lanciren, die man in hiesige nicht aufnimmt, und sie kennzeichnet hinlänglich die strenge Objektivität des Herrn Heise, beweist aber auch, daß wir von Anfang an auf den Klotz den kräftigen Keil gesetzt haben.

Und darin werden wir fortfahren unbeirrt durch die weibische Drohung mit der ultima ratio gebrandmarkter Ordnungsstützen. Wir werden dem Versuch des „Journalisten" Heise, die sozialdemokratische Partei auswärts in unqualifizirbarer Weise planmäßig zu diskreditiren, in Wahrung unserer berechtigten Interessen als Sozialdemo-

kraten und im Interesse des durch derartige Machenschaften um Ansehen und Achtung kommenden Journalistenstandes mit aller Entschiedenheit entgegentreten.

Das „Fremdenblatt" aber mag einmal ehrlich darüber nachdenken, wo die „unsägliche Gemeinheit" steckt und bei dieser Gelegenheit gleichzeitig beachten, daß das Organ des Herrn Heise, die „Eisenb.-Ztg.", die Angelegenheit bisher mit keinem Worte erwähnt hat.

Damit ist für uns die Sache einstweilen erledigt.

Als verschwunden wurde von uns vor längerer Zeit die in der Reiferstraße wohnende Wittwe Kl. gemeldet. Die anscheinend am Verfolgungswahn leidende Frau ist vorgestern Abend in ihrem Keller aufgefunden worden, wo sie seit Sonnabend Abend 11 Uhr geweilt hat. Während der übrigen Zeit soll sie sich obdachlos in der Nähe von Schlutup aufgehalten und nur eine Flasche Bier als Nahrung zu sich genommen haben.

Vom Tage. Ein angeblicher Schriftsetzer verschwand, nachdem er seinem Logiswirth 6 Mk. abgepumpt und 31 Mk. aus einem Schranke gestohlen hatte. — Gestohlen wurden einer Frau in der Adlerstraße ein silberner Becher, eine Korallenbroche und 32 Mk., einem Kommis am Klingenberg zwei Hosen, einer Mamsell in der Marlesgrube eine silberne Uhr nebst goldener Kette und der Dienstherrin des Mädchens zwei goldene Ringe. — Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Schmied, welcher beschuldigt wird, einem Krämer mit einem Bierglas den Kopf verletzt zu haben. — Gefunden wurde am Sonnabend eine kleine Tonne mit Senf.

Aus dem Senat. Für die Dauer der Abwesenheit des Bürgermeisters Dr. Brehmer hat Senator Dr. Behn den Vorsitz im Senate und Senator Dr. Eschenburg den Vorsitz in der Rekursbehörde für Gewerbesachen übernommen.

In das Handelskammer ist am 5. Januar 1897 eingetragen: auf Blatt 51 bei der Firma „J. F. B. Grube": Hermann Heinrich Rudolf Möller, Kaufmann in Lübeck, ist als Gesellschafter eingetreten. Offene Handelsgesellschaft seit dem 4. Juni 1897.

Heilstätten für Lungenkranke. Am 1. Mai dieses Jahres waren auf Kosten der Hanseatischen Versicherungsanstalt (zum Theil auch mit Zuschuß von Krankenkassen) in Heilstätten für Lungenkranke, in sonstigen Kurorten und in Krankenhäusern 187 Versicherte untergebracht Aufgenommen wurden im Laufe des Monats Mai 71, zus. also 258 Versicherte. Davon wurden im Laufe des Monats Mai 45 Versicherte entlassen, mithin befanden sich am Schlusse des Monats in Heilbehandlung 213 Versicherte, und zwar aus dem Gebiete von Lübeck 15, Bremen 44, Hamburg 154. Außerdem mußten im Laufe des Monats 65 Anträge als ungeeignet zurückgewiesen werden.

Hamburg. Ein Bootsunglück auf der Elbe. Unterhalb Blankenese auf der Elbe ist Montag Nachmittag gegen 4 Uhr ein Segelboot untergegangen, wobei zwei Personen ihren Tod durch Ertrinken gefunden haben. Ueber das Unglück wird dem „Echo" von einem der Geretteten, dem Schneidermeister Wilhelm Borchert, Erste Marktstraße 17, Folgendes mitgetheilt: Herr Borchert, dessen Braut Fräulein Emma Fickbohm, Bellevue 10 in Stellung, der Schlachter Arnold Erler aus Barmbeck und der Schlachter Hermann Hintzpeter, bei dem Schlachtermeister Harbordt in St. Georg, Kirchenstraße, in Beschäftigung, wollten sich gestern Mittag an einem Pfingstausflug des St. Georger Schlachtervereins „Allzeit voran" nach Cranz-Neuenfelde an der Este betheiligen, verpaßten aber die Abfahrt des Dampfers und fuhren deßhalb mit einem Passagierdampfer nach Blankenese. Hier mietheten sie ein Segelboot des Fischers Krüger, um sich von Krüger nach der Este übersetzen zu lassen. Ein in der Poolstraße hierselbst wohnhafter Herr Krüger, der ebenfalls nach Cranz wollte, schloß sich den obengenannten Personen an, worauf das Segelboot mit insgesammt sechs Personen unter Führung des Fischers Krüger gegen 3½ Uhr Blankenese verließ. Kaum war man etwas über die Mitte der Elbe gekommen, als ein Windstoß einsetzte, der das Boot nicht etwa zum Kentern brachte, sondern direkt unter Wasser drückte, worauf das keineswegs seetüchtige Fahrzeug, welches stark leck war, sank. Herr Borchert versuchte sich mit seiner Braut durch Ueberbordspringen zu retten und es gelang ihm auch, sich und seine Braut längere Zeit über Wasser zu halten, bis er sich mit einem Fuß im Tauwerk des Segels verwickelte und nun untertauchen mußte, um sich von dem Tauwerk zu befreien. Inzwischen hatte sich auch der Führer des Fahrzeuges ihm genähert und versuchte sich festzuhalten, so daß B. nicht im Stande war, die Rettung seiner Braut auszuführen. Von den übrigen Insassen des Bootes hatte sich Einer an dem Boote selbst festgehalten, während der Fischer Krüger sich an dem Maste über Wasser hielt. Um 3 Uhr 40 Minuten passirte das Unglück, und fast eine halbe Stunde verging, bis Rettung erschien. Ein großer Dampfer war an der Unglücksstätte vorübergefahren, ohne sich um die Verunglückten zu kümmern. Dagegen eilten mehrere Fischerboote und der Passagierdampfer „Büsch" zur Rettung herbei. Die Fischer in den Booten retteten Herrn Borchert, den Schlachtergesellen Erler, den Fischer Krüger und den zweiten Herrn Krüger. Der etwa 28jährige Schlachtergeselle Hermann Hintzpeter und die Braut des Herrn Borchert, die 22jährige Emma Fickbohm, fanden ihren Tod in den Fluthen. Bei Herrn Borchert, der beim Untertauchen viel Wasser geschluckt hatte und dadurch besinnungslos geworden war, waren die angestellten Wiederbelebungsversuche von Erfolg. Das gesunkene Segelboot wurde von Fischern unterhalb Falkenthal geborgen. Die Leichen der beiden Ertrunkenen sind bisher nicht aufgefunden worden.

Altona. Ein tragisches Ende nahm am ersten Pfingstfeiertage das in der Gustavstraße 92 wohnende Ehepaar Hasse. Nachbaren hörten Morgens früh in der Wohnung desselben zwei dumpfe Schläge, achteten aber nicht darauf. Als es dann aber den ganzen Vormittag still in der Wohnung des Ehepaars Hasse blieb und sich die Thür zu derselben gar nicht öffnen wollte, stieg in den Nachbarn eine bange Ahnung auf. Sie schickten zur Polizei und die Thür wurde gewaltsam geöffnet. Den Eintretenden bot sich nun ein grauenvoller Anblick dar. Hasse und seine Frau, Beide noch jung, lagen mit zerschmetterten Schädeln todt auf dem Boden. Der Mann hatte noch den sechsläufigen Revolver in der Hand, mit welchem er erst seine Frau und dann sich selbst erschossen hatte. Zwei Schüsse hatten für beide genügt und der Tod scheint sofort eingetreten zu sein. Aus einem auf dem Tische zurückgelassenen Briefe geht hervor, daß Beide freiwillig in den Tod gegangen sind. Das „freiwillig" hat aber dadurch eine bedeutende Einschränkung erhalten, als weiter in dem Briefe erklärt wurde, daß Nahrungssorgen sie in den Tod getrieben hatten. Der Mann war früher bei der Stadt diätarisch angestellt und war seit einiger Zeit stellenlos. Infolgedessen hatte das Ehepaar mit Nahrungssorgen zu kämpfen. Vor der That hatten Beide sich feiertagsmäßig angezogen und sind dann in den Tod gegangen. Zum Glück hinterläßt das Paar keine Kinder. Die Leichen wurden durch Stadtleichenmann Schüler in die städtische Leichenhalle gebracht. Dem in dem zurückgelassenen Briefe ausgesprochenen Wunsche, in denselben Kleidern beerdigt zu werden, in welchen die Beiden aufgefunden wurden, soll Rechnung getragen werden.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:

Von J. L. . . . . 6,30 Mk.

Weitere Gelder nimmt gern entgegen

Die Expedition.
Johannisstraße 50.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 8. Juni.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 650 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise Versandtschweine schwere 47—49 M., leichte 49—51 Mk., Sauen 35—40 Mk. und Ferkel 47—49 M. pr. 100 Pfd

---

See-Berichte.

D. Castor, Kapt. J. Albers, ist von Emmerich bergawärts weitergegangen.
D. Elbe, Kapt. Krellenberg, ist in Kronstadt angekommen.
D. Marie Louise", Kapt. Nachtwey, ist von hier kommend, in Kronstadt angekommen.
D. Pehr Brahe, Kapt. Bergmann, ist von Hangö auf hier abgegangen.
D. Burg, Kapt. Thiel, ist von Pillau auf hier abgegangen.
D. Agge, Kapt. Andersen, ist von Vollsta (Hernösand) auf hier abgegangen.
D. Dora, Kapt. Bremer, ist in Danzig angekommen.
D. Elita, Kapt. Pierstorff, ist in Libau angekommen.
D. Mathilde Jäde, Kapt. Schmidt, ist in Gefle angekommen; Aufenthalt durch Nebel.
D. Alpha, Kapt. Brinkmann, ist am 5. d. Mts., in Stettin eingetroffen.
D. Amerika, Kapt. F. G. Wikström, ist von Pitea auf hier abgedampft.
D. Gauthiod, Kapt. A. Rydell, ist von Kalmar auf hier abgegangen.
D. Livland, Kapt. Ahrens, ist in Riga angekommen.
D. Wiborg, Kapt. Karstedt, ist in Kotka angekommen und nach Wyburg weitergedampft.
D. Linnea, Kapt. B. Nyberg, ist in Hangö angekommen.
D. Archimedes, Kapt. P. Marckwardt, ist in Königsberg angekommen.
D. Lt. Torstenson, Kapt. Johansson, ist von Karlskrona auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Durch die glückliche Geburt eines kräftigen Knaben am 2. Pfingsttage wurden hocherfreut
H. Tretow und Frau,
geb. Diekvoß.
Lübeck, den 7. Juni 1897.

Charlotte Nagel
Carl Kempek
Verlobte.
Lübeck, den 6. Juni 1897.

Verspätet.
Louise Schmehl
Paul Drauschke
Lübeck. Verlobte. z. Z. Kiel.

Logis für junge Leute
(Wohn- und Schlafzimmer) Tünkenhagen 11.

Zu vermiethen ein Zimmer an einen jungen Mann
Hartengrube 11.

Gesucht zum 1. Oktober eine Wohnung von Leuten mit einem Kind, am liebsten auf Wilhelmshöhe. Offerten mit Preisangabe unter **O M** an die Expedition d. Bl.

Ein kräftiger Mann, 32 Jahre alt, von Beruf Schlosser, der seit 6 Monaten sich beim Arbeitsnachweis in der Fischergrube meldete, jedoch stets mit dem Bemerken: „Es ist keine Arbeit für Sie vorhanden!" abgewiesen wurde, sucht Beschäftigung irgend welcher Art.
Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Zu kaufen gesucht ein großer Vogelbauer Angeb. u. **Z** an die Exp.

Zu verkaufen Bettfedern
Pfund 50 Pfg., bei 10 Pfd. 40 Pfg.
F. Schuldt, Friedenstr. 15.

Zu verkaufen
eine Drehmangel
Reiferstr. 17 a.

Entlaufen ein kleiner Seidenpudel
vor dem Mühlenthor mit neusilbernem Halsband und gelben Schloß. Steuermarke 857. Abzugeben gegen Belohnung Moislinger Allee 38.

Umstände halber

beabsichtige ich, mein Geschäft **Nebenhofstrasse 4** aufzugeben und verkaufe, um etwas zu räumen, verschiedene Artikel, z. B.:

Schürzenstoffe, Barchende, Handtuchdrelle, Cravatten, Schürzen, Unterröcke, Corsets, Handschuhe, Strümpfe, couleurte Atlasbänder, Brochen, Geldtaschen, Eau de Cologne etc.

mit 15 % Rabatt.

Aufgezeichnete und angefangene Handarbeiten mit 25 % Rabatt.

Agnes Quistorff
Wakenitzstrasse 13a. Nebenhofstrasse 4.

Hansa-Halle. Heute Donnerstag: Unterhaltungsmusik Familienkränzchen — Freier Eintritt. Freier Tanz.

Volkslexikon
Nachschlagebuch für sämmtliche Wissenszweige
mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Handelswissenschaften, Sozialpolitik, nebst Generalregister.
Unter Mitwirkung von Fachschriftstellern herausgegeben von
Emanuel Wurm.
Erscheint in Lieferungen à 20 Pfennig.

Holz- u. Steinkohlen-Theer.
von **J. Schwabroh,** Moisl. Allee 33.

Ein gebrauchter Kinderwagen
ist umzutauschen mit einem Sitzwagen
Augustenstr. 10 a, 2. Et.

Zu verkaufen eine fast neue Klassenfahne nebst allem Zubehör, billig.
Näheres Beim Tannenhof 10 (Burgthor).

Kümmel

Lütjenburger Doppel	pr. Liter	75 Pfg.
Crummesser	„ „	75 „
Gewöhnlicher	„ „	60 „

sowie alle sonstigen Spiritusen in bester Qualität
G. Hamann, Gr. Gröpelgrube 55.

Club Germania

Bei der am 7. Juni abgehaltenen Tombolaverloosung sind folgende Nummern als Gewinne gezogen:

13	18	50	73	117	119	123	166	167	169	179
189	210	215	228	290	300	348	422	433	463
470	475	476	530	532	541	552	553	557	571
589	593	654	662	700	703	707	748	768	770
772	799	819	825	848	849	862	893	902	949
964	972	992	996	1016	1023	1042	1056	1149
1160	1179	1235	1244	1246	1345	1354	1374
1393	1459	1488	1541	1572	1587	1625	1626
1627	1636	1638	1642	1664	1673	1684	1694
1697	1707	1721	1753	1778	1821	1849	1850
1892	1900	1902	1907	1919	1924	1973	1998

Die Gewinne sind bis zum 1. Juli bei Herrn **G. Kähler,** Böttcherstraße 18, in Empfang zu nehmen.

Der Vorstand.

Dauer-Butter!
Ausnahmsweise fein und fest, zum Einnehmen für den Winterbedarf.
Th. Storm, Königstr. 98.
Telephon 374.

„Stadt Stockholm"
87 Engelsgrube 87.
Gr. Concert
der neu eingetroffenen
Damen-Kapelle

„Zum rothen Löwen".
Sonntag den 13. Juni 1897
Großes Ringreiten.
Anfang 4 Uhr. Hierzu ladet freundlichst ein
C. Stage.

Zum
Grossherzog v. Mecklenburg
Gr. Burgstrasse 11.
Täglich:
Unterhaltungs-Musik
mit Abwechselung der Hauskapelle.
Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit.
Es ladet ergebenst ein
Chr. Wien.

Athletenclub „Hansa"
von 1888.
Großes Sommerfest
am Sonntag den 13. Juni 1897
im Concordia-Garten.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 132. Donnerstag, den 10. Juni 1897. 4. Jahrgang.

Prozeß v. Tausch-v. Lützow.

Berlin, 29. Mai 1897.

Fünfter Verhandlungstag.

(Fortsetzung.)

Es wird hierauf der Polizeipräsident von Windheim als Zeuge aufgerufen. Auf Wunsch des Vorsitzenden läßt sich der Zeuge zunächst über die Thätigkeit der politischen Polizei im Allgemeinen aus. Sie hat die Aufgabe, Umtriebe gegen den Staat und das Staatsoberhaupt im weitesten Sinne, sowie die sozialdemokratische und anarchistische Bewegung zu überwachen, politische Versammlungen zu beaufsichtigen; es unterstand ihr die Gasthofs- und Fremdenpolizei. Vors.: Den Kommissaren der politischen Polizei waren Agenten zugetheilt? Zeuge: Die Anstellung solcher Agenten war ihrem Ermessen anheimgestellt, die Kommissare besoldeten auch die Agenten. Vors.: Ist es richtig, daß der Polizeipräsident, überhaupt die oberen Polizeibeamten, von den Agenten so gut wie nichts wußten, ja nichts wissen durften? Zeuge bestätigt das. Vors.: Wie war es nun, wenn solche Agenten strafbare Handlungen begingen, wer traf die Entscheidung über die Verfolgung oder Nicht-Verfolgung? Zeuge: Es ist mir kein Fall bekannt, daß die Strafthat eines Agenten verfolgt worden ist. Vors.: Konnte ein Kriminalkommissar glauben, es sei im Staatsinteresse richtiger, man lasse einen Betrug, eine Körperverletzung ungesühnt, als daß man Alles, was damit zusammenhängt, der Oeffentlichkeit preisgiebt? Zeuge: Gewiß, ich kann mir einen solchen Fall denken. Begeht der Agent etwas Strafbares, nun, so wird er entlassen. Vors.: Das ist oft mißlich, weil man von dem entlassenen Agenten Indiskretionen befürchten muß. Hat in solchen heiklen Fällen der Kommissar das Recht selbstständig zu entscheiden? Zeuge: Ich würde es für richtig halten, wenn sich der Kommissar in solchen Fällen an den Chef der Exekutive wendet und mit diesem den Fall bespricht. Chef der Exekutive war, als der hier beregte Fall vorkam, Graf Stillfried. Angekl. v. Tausch: Ich konnte den Grafen Stillfried nicht vor diese Entscheidung stellen, ich hätte ihn ja sonst in dieselbe Lage gebracht, in der ich jetzt bin. Zeuge: Ich möchte noch sagen, ob der Kommissar in solch heiklen Fällen schweigen soll oder nicht, das hängt so sehr von dem Einzelfall ab, das ist so sehr die Frage des Taktes, daß ich ein allgemeines Urtheil nicht abgeben möchte. Vors.: Ich mußte die Frage stellen, um zu prüfen, ob der Angeklagte sich bei der Strafentziehung des Lützow der Rechtswidrigkeit seines Handelns bewußt war. Vors.: Hatten Sie Kenntniß von dem Artikel des „Berl. Tagebl.", in dem behauptet war, daß Leckert im Auswärtigen Amt empfangen werde? Zeuge: Der Herr Minister des Innern ertheilte mir den Auftrag, zu ermitteln, ob v. Tausch die Nachricht Herrn Dr. Levysohn gegeben hätte. Der Minister des Innern war vom Staatssekretär v. Marschall hierum gebeten worden. Ich ertheilte dem Chef der politischen Polizei, dem Geheimrath Muhl, die Ordre diese Ermittlungen anzustellen; ich hielt es für richtig, Herrn v. Tausch zunächst nichts darüber zu sagen, daß Herr Levysohn ihn als Quelle für die Nachricht bezeichnet habe. Herr von Tausch bestritt nun auf das Bestimmteste, die Aeußerung, auf die es ankommt, gemacht zu haben. Vorsitzender: Hat Tausch nie von einer Berichtigung im „Berliner Tageblatt" gesprochen? Zeuge: Nein. Ich habe dem Artikel im „Berl. Tagebl." niemals eine besondere Bedeutung beigemessen und etwas Gefährliches darin erblickt. Vors.: Nun, ganz so harmlos liegt die Sache wohl nicht. Zeuge: Ich will zugeben, daß, wenn man den Artikel im Zusammenhang betrachtet, er auch als ein Steinchen von den vielen erscheinen kann, die der Angeklagte nach Ansicht des Staatssekretärs Frhrn. v. Marschall auf das Auswärtige Amt geworfen hat. Vors.: Tausch hat niemals genügende Aufklärung gegeben, weshalb er den Artikel nicht berichtigt hat. Zeuge: Er war wohl der Meinung, daß das „Berl. Tagebl." auf Seiten des Auswärtigen Amtes stand und daß sich der Prozeß Leckert-Lützow eigentlich gegen ihn richtete. Dazu gehörte kein besonderer Scharfsinn. Man brauchte nur einen Blick in die Zeitungen zu werfen, die über Herrn v. Tausch herfielen. Auf die Vorgänge im Vorzimmer des Ministers v. Köller, wo Zeuge mit Herrn v. Tausch zusammentraf, der mit Rücksicht auf seinen Vorgesetzten Herrn v. Köller nichts von dem Verdachte gegen den Minister des Innern gemacht haben will, weiß Zeuge sich nicht mehr im Einzelnen zu besinnen. Vor Allem weiß er nicht anzugeben, welche Erwägungen ihn, den Polizeipräsidenten, veranlaßt hätten, seinem Vorgesetzten von dem Gerücht keine Mittheilung zu machen. Das Ministerium des Innern sei der Herd der Intriguen. Möglicherweise kann auch dem Tausch gesagt worden sein, er solle weiter keine Mittheilungen machen; die Sache sei erledigt. Vors.: Dann würde ein belastendes Moment gegen Tausch also wieder fortfallen? Zeuge: Wenn eine Schuld vorliegt, dann fällt sie auf mich. Vors.: Haben Sie Tausch nicht Auftrag gegeben, Ihnen genauen Bericht über die Artikel in der „Welt am Montag" und Herrn v. Lützow zu geben? Zeuge: Ja, ich hatte den Fall gewissermaßen entstehen sehen und glaubte, daß wir hier durch loyale Bedienung des Auswärtigen Amtes die politische Polizei von dem Verdacht, der auf ihr lastete, reinigen könnten. Ich forderte von Tausch auf, mich in die innersten Tiefen der Dinge sehen zu lassen. Es erfolgte dann der achtseitige Bericht. Vors.: Haben Sie mit Tausch über seine Beziehungen von dem Botschafter Grafen Eulenburg gesprochen? Zeuge: Ja, Tausch sagte mir, der Botschafter würde nach Berlin kommen und er würde ihn bitten, im Auswärtigen Amte eine Vermittlerrolle für ihn zu übernehmen. Ob er mir von seinem Briefwechsel mit dem Herrn Botschafter Mittheilung gemacht hat, oder ob ich ihn danach gefragt habe, weiß ich nicht. Vors.: Ist es richtig, daß der Angeklagte dem Kriegsministerium überwiesen war? Zeuge: Ja. Vors.: Aenderte sich dadurch seine Stellung? Kann er sich für berechtigt halten, eine Urkundenfälschung nicht zu verfolgen, wenn er den Eindruck hat, der Kriegsminister wolle die Sache begraben haben? Zeuge: Ich bin kaum in der Lage, Auskunft zu geben. Es handelt sich hier um persönliche Auffassung und ich weiß nicht, ob sie ... Vors.: Ich verkenne die Schwierigkeit der Frage nicht, aber die Schwierigkeit liegt in dem Pflichtenkonflikt einer solchen Doppelstellung. Was für ein Urtheil hatten Sie über Tausch? Zeuge: Er war ein fleißiger, brauchbarer und geschickter Beamter, der volles Vertrauen genoß. Doch habe ich in gewisser Richtung eine gewisse Eitelkeit und Neigung zur Selbstüberhebung bei ihm bemerkt. Er war durch seine eigenthümliche Stellung verwöhnt. Es war manchmal nicht leicht, ihm gegenüber die richtige Schranke zu ziehen und ich mußte einige Male darauf bestehen, daß der ordnungsmäßige Dienstweg innegehalten werde. Er erfuhr Dinge, die ihrer Natur nach sekreter Natur waren und bei denen es mir wünschenswerth erschien, daß über sie möglichst wenig Leute unterrichtet würden. Dadurch mochte sich für ihn seine Stellung zu seinen unmittelbaren Dienstvorgesetzten verschieben. Vors.: Ist ein Urtheil des Herrn von Richthofen über Tausch bei den Akten? Zeuge: Ja. Es liegt eine schriftliche Aeußerung des Herrn von Richthofen über Tausch aus dem Jahre 1892 vor. Er nennt ihn darin einen durchaus ehrenhaften Mann von honorigem Charakter. Oberstaatsanwalt: Verlor Tausch durch die Ueberweisung an das Kriegsministerium seine Eigenschaft, Polizeibeamter zu sein? Zeuge: Nein; er blieb nach meiner Ansicht Königl. Preuß. Kriminal-Kommissarius. — Ueber das Disciplinarverfahren, das wegen seines Verhältnisses zu Schweinburg geschwebt hat, kann Zeuge keine nähere Auskunft geben. Oberstaatsanwalt: Mir liegen die Akten vor; sie sind mir zur vertraulichen Information übergeben und ich hielt mich nicht für berechtigt, von ihnen Gebrauch zu machen. Ich hätte die Sache gar nicht erwähnt, wenn Tausch nicht bestritten hätte, einen Verweis erhalten zu haben. — Wie verhält es sich mit dem Berichte des Herrn von Tausch über die Wahrheitsliebe des Herrn von Lützow, der für mich bestimmt wissentlich Falsches enthielt, um die Affäre Kukutsch nicht in amtlichen Verkehr zu bringen? Zeuge vermag hierüber keine weitere Auskunft zu geben. Staatsanwalt Eger: Hat Tausch dem Herrn Zeugen Mittheilung gemacht, daß er dem Botschafter Grafen Eulenburg den ersten Artikel der „Welt am Montag" zugeschickt hat? Zeuge: Dessen erinnere ich mich nicht. R.-B. Sello: Werden über die Anstellung und Besoldung von Agenten Akten geführt? Zeuge: Darüber werden keine Akten geführt. R.-A. Lubszynski: Der Herr Zeuge hat gesagt, Herr v. Tausch habe ihm während der Verhandlungen mit Herrn Gaede bereits mitgetheilt, er sei von seinem Agenten dupirt worden. Ist es nicht ein Widerspruch, daß er dann in dem Berichte an den Oberstaatsanwalt Herrn von Lützow als wahrheitsliebend und zuverlässig bezeichnete? Zeuge: Wie? Ich verstehe nicht. Oberstaatsanwalt: Die Sache klärt sich doch sehr einfach auf. Der Herr Zeuge wird nicht gewußt haben, daß der Agent, der

---

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(84. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ein warmer, leuchtender Sommermorgen war angebrochen, er ahnte ihn kaum; hier war alles so grau, so kalt, — puh! — ihn fröstelt. Ach, er möchte wohl einmal wieder in der Sonne sitzen und den süßen Duft der Alpenkräuter einsaugen und die Luft der Berge — ach! Ein unendliches Sehnen überkam ihn ein Weh im Herzen: das Heimweh.

Seine Blicke hingen fest an dem blauen, sonndurchwebten Fleck da oben, es war ja derselbe Himmel, der auch über seinem Heimathsort herniederlächelte, der über den Bergen lag und in dem grünen See sich spiegelte. O, könnte er wiedersehen, nur einmal noch! Jetzt wußte er erst, wie er das alles liebte, und er hatte es so lange vergessen können! Und die grünen Wälder und die rasch fließenden Bächlein! An einem derselben war's, wo er die Nandl zuerst getroffen, damals ein wildes, ungezähmtes, kleines Wesen. Er hatte es zu sich gerufen, er sprach mit ihm, und Nandl blickte zu ihm auf mit den großen Kinderaugen; sie faßte schnell Vertrauen zu ihm, und sie gab ihm die Hand und ging ein Stück Weges mit ihm, dann riß sie sich los und sprang in den Wald hinein. Aber er sah sie öfter und er wußte sie zutraulicher zu machen, und sie gehorchte ihm endlich und bald nur ihm allein. O, sie hatte ihn lieb, er wußte es wohl und es freute ihn. Wie oft waren sie im lustigen Uebermuthe ausgegangen, um Thierchen aufzuspüren, wie oft im traulichen Waldesschatten nebeneinander gesessen, voll inniger Vertraulichkeit, wie oft zusammen über den See geschifft, — o, welch' eine schöne, schöne Zeit war das gewesen!

Und er gedachte seines lieben Professors und auch des Vaters gedachte er, nicht im Zorn, mit Wehmuth, er war ja doch sein Vater, und er sah ihn vor sich in seiner Pelzmütze, mit den festen, hübschen Zügen, und der stattliche Grillenhof trat ihm vor Augen, das Haus mit der hölzernen Galerie, und er stand darauf und sah über den See hinüber nach den Wäldern, die der Sonnenschein vergoldete, und nach den fernen, duftigen Bergen.

Das Knarren der Thür brachte ihn wieder zum Bewußtsein der freudlosen Gegenwart, er stieß einen Seufzer aus und sank in den Sessel zurück.

Frank trat ein. Er brachte ihm das Frühstück, und der Herr Professor ließen fragen, wie das Examen ausgefallen sei.

„Ich bin durchgefallen", sagte Stefan in düsterer Ruhe.

Frank sah ihn fast erschreckt an.

„Oho!" rief er, „und die zehnmonatliche Büffelei also umsonst!?"

Er warf die Serviette, die er noch in der Hand hielt, erbost auf den Tisch.

„Schöne Geschichte, das, — was werden Sie jetzt anfangen?"

„Ich weiß es nicht."

„Werfen Sie Ihre Schulscharteken beiseite; was ist's auch! Geben Sie die Idee auf, ein Gelehrter zu werden, nicht jeder hat Energie, wie wir, denken Sie an etwas anderes."

„Für mich ist alles dahin, alles; alle meine Hoffnungen sind zertreten, ich selbst ich bin krank, ich bin elend."

„Nun ja, da haben wir's gleich wieder völlige Muthlosigkeit. Aber sehen Sie", — Frank setzte sich Stefan gegenüber und zerwühlte mit beiden Händen seinen großen Bart, — „so mußt' es kommen — Sie haben selbst schuld — es taugt nicht, wenn einer wie Sie mit besonderen Erwartungen in die Welt guckt; ja, sich ducken, klein beigeben — das paßt Ihnen nicht, Sie betrachten sich wie einer, der ganz beisammen ist. Sie machen Ansprüche ans Leben, die sich nicht erfüllen können, — werden deshalb niemals zufrieden sein — niemals — wenn Sie sie nicht herabstimmen, wenn Sie nicht bescheidener werden, — das sag' ich Ihnen. Hm, es muß das ein jeder. Ein jeder muß das, muß sich in seine Lage finden, und — wenn man schon einmal das Unglück hat —"

„Ein Krüppel zu sein, nicht wahr?" ergänzte Stefan.

Frank sah etwas verlegen drein. „Nun ja, Sie müssen sichs doch einmal klar machen."

„O, es ist mir ganz klar geworden, und ich sehe es ein, ich war ein Thor, ein Thor! Er senkte den Kopf. „Ich will auch gunz bescheiden sein, ganz bescheiden; ich will auf alles verzichten, aber" — seine Stimme erhob sich — „ich will mich nicht länger von ihm langsam zu Tode martern lassen, er soll gnädig sein und es rasch mit mir zu Ende bringen."

Frank schnellte in die Höhe. „Was reden Sie denn da, grade als ob — als wenn — hören Sie, das ist zu arg; wenn wir Sie krank gemacht haben, werden wir Sie auch wieder gesund machen, — ha! das ist ihm ein Leichtes — ihm, — wird's auch zusammenbringen, hoff' ich." Er ging erbost gegen das Bett hin, um es zu ordnen, aber er warf Polster und Linnen erst recht durch einander, dabei brummte er fortwährend unverständliches Zeug in seinen Bart; er sah sich dann nach Stefan um, und als er bemerkte, daß dieser keine Entgegnung versuchte und matt und wie in sich zusammengesunken dasaß, that ihm seine Rauheit leid und er wollte sie wieder gut machen. Er näherte sich Stefan mit einer Zartheit, die bei ihm sehr täppisch aussah. „Nur keine Angst, keine Angst, es geschieht Ihnen nichts mehr, er treibt's nicht weiter, — er läßt Sie los, ich weiß, weiß es von ihm selber; hob' es ihm ja gesagt, daß er bei Ihnen zu weit gegangen ist, — ja, bei Gott, ich hab' es ihm selbst gesagt, und was wahr ist, ist wahr, er hat's noch keinem so arg angethan, aber, mein Gott — die Gelegenhrit, das müssen Sie doch einsehen, wann erwischt man auch wieder einen — einen — nun, was wahr ist, ist wahr, — weniger schade ist doch am Ende —" Frank schwieg betroffen; bei dem Bestreben, seinen Herrn zu vertheidigen, hätte er bald wieder eine Dummheit gesagt und dem armen Jungen weh gethan, aber zum Glück wird er es nicht bemerkt haben, meinte er. Er

Herr von Tausch dupirt hat, Herr von Lützow war. Zeuge: Ja. R.-A. Lubscynski: Ist es wahr, daß Ihnen, Herr Präsident, der Angeklagte von Tausch den Leckert persönlich vorgeführt hat, um Sie zu überzeugen, daß Leckert keine Hintermänner gehabt hat? Zeuge: Jawohl, Tausch kam eines Tages zu mir und sagte mir: Ich habe eben den Leckert vernommen, wollen Sie sich nicht einmal den grünen Jungen ansehen? Das habe ich dann gethan. Wir sprachen noch mehrfach über den Leckert und Tausch gab immer seiner Ansicht dahin Ausdruck, daß Leckert, dieser grüne Junge, sich doch nicht Alles aus den Fingern habe saugen können. R.-A. Lubcynski: Ich habe nun eine Frage zu stellen, die zwar nicht mit der Schuld des Herrn von Tausch zusammenhängt, aber für das Strafmaß bei Lützow von Bedeutung sein kann. Ich beabsichtige, in meinem Plädoyer die Behauptung aufzustellen, daß die Polizei sich nicht scheut, zur Erreichung gewisser Zwecke auch gefälschte Briefe zu benutzen. Der Journalist Wedekind giebt eine Korrespondenz heraus, die nur für den Hof und hohen Adel bestimmt ist. Der Polizei war nun darum zu thun, eine Nummer der Korrespondenz zu erlangen, und um diesen Zweck zu erreichen, sandte sie einen Brief an Wedekind, der die gefälschte Unterschrift des Grafen Carmer trug. Diesem Boten händigte Wedekind auch die verlangte Nummer aus. Wedekind hat den Lützow der Fälschung bezichtigt und die Polizei, die selbst den Brief gefälscht hatte, hat auch Lützow wegen des Verdachts der Fälschung verantwortlich vernommen. Ist dem Polizeipräsidenten etwas davon bekannt? Oberstaatsanwalt: Ich bedauere lebhaft, daß der Vertheidiger diesen Vorgang in die Verhandlung hineingezogen hat. Ich weiß ja, daß der Angeklagte v. Lützow bestrebt gewesen ist, den Angeklagten v. Tausch in diese Sache hineinzuziehen. Die angestellten Ermittelungen haben für diese Behauptung aber nicht den geringsten Anhalt ergeben. Ich muß annehmen, der Vertheidiger wollte nur Sensation erregen, denn ich vermag nicht einzusehen, wie er damit den Angekl. Lützow entlasten will. Im Gegentheil, wenn bewiesen wird, daß Lützow den Tausch schuldlos verdächtigt, wird Lützow doch belastet. Ich begreife den Vertheidiger nicht, da er doch mit mir dahin übereingekommen ist, dieses harmlosen und politisch wenigstens völlig bedeutungslosen Vorganges in der Verhandlung nicht zu erwähnen. R.-A. Lubscynski (erregt und scharf): Ich verbitte mir, daß mir der Staatsanwalt Sensationslust unterstellt. Dieser Vorwurf entbehrt — — Vors.: Ich verbitte mir entschieden diesen Ton und bedauere auch das Hineinziehen dieses Punktes in die Verhandlung. Bisher habe ich die Verhandlung mit einer Objektivität geleitet, die in der Presse sogar als „ängstlich" gekennzeichnet wurde. Wenn der Herr Vertheidiger in dem Tone fortfährt, muß ich ihn in eine Ordnungsstrafe nehmen. R.-A. Lubscynski: Ich wollte mit der Erwähnung des Falles nur zeigen, daß, wenn die Polizei selbst zu solchen Fälschungen greift, man gegen Lützow die Kukutsch-Affäre nicht so schwer ins Gewicht fallen lassen darf. Mindestens hat es also Einfluß auf die Höhe des Strafmaßes und es war meine heilige Pflicht, dies zu Gunsten des Angeklagten v. Lützow geltend zu machen. Angeklagter von Lützow nimmt nun selbst das Wort. Er theilt mit, daß ihn Wedekind für den Fälscher des Briefes gehalten habe. Er wolle damit, weil er auch in der Kukutsch-Affäre einer Fälschung beschuldigt werde, nur darauf hinweisen, daß solche polizeiliche Schiebungen durchaus nichts Ungewöhnliches seien. Oberstaatsanwalt: Ich möchte noch eine Bemerkung machen, damit es nicht so aussieht, als wollte ich geflissentlich etwas von der öffentlichen Verhandlung fernhalten. Fruktifizirt wird ja die Angelegenheit sicher von gewissen Blättern werden. Man wird mir nicht nachsagen können, daß ich die Angeklagten schone, dazu habe ich in meinem langen amtlichen Leben niemals Veranlassung gegeben. Ich würde mich nicht gescheut haben, die Sache hier zur Sprache zu bringen, auch wenn sie noch skandalöser wäre, wie sie ist, wenn sie nur irgendwie mit der Prozeßverhandlung zusammenhinge. Das ist aber, wie gesagt, nicht der Fall, der Vertheidiger wird das auch aus den Akten wissen. Ich habe das dem Vertheidiger ausgedrückt und schien auch seine Zustimmung zu haben, daß der Skandal hier vermieden wird, wo er mit der Sache selbst nichts zu thun hatte. Der Vertheidiger muß aber seine Ansicht geändert haben, denn er hat Herrn Wedekind als Zeugen vorgeladen. Ich habe mich darauf nochmals mit dem Vertheidiger in Verbindung gesetzt und hielt die Sache für erledigt. Ich bleibe also bei meiner Darstellung. Mag die Sache fruktifizirt werden, wie sie will, ich wollte den Skandal vermeiden, und ich glaube, die Vorwürfe würden mit Recht mehr eine andere Stelle treffen. R.-A. Lubscynski: Ich bestreite entschieden, daß ich, nachdem ich Herrn Wedekind vorgeladen habe, noch ein einziges Wort mit dem Herrn Oberstaatsadwalt in dieser Sache gewechselt habe. Nachdem der Oberstaatsanwalt hier aussprechen durfte, daß ich das, was ich vorzubringen für meine Pflicht hielt, nur der Sensation wegen vorgebracht habe und nachdem der Vorsitzende gesagt hat, daß er mein Vorgehen bedauere, muß ich, trotzdem ich 6 Monate emsigen Fleißes auf diese Sache verwendet habe, doch die Vertheidigung niederlegen, da mir unter diesen Umständen eine fernere Führung derselben nicht fruchtbringend erscheint. R.-A. Lubscynski verläßt den Saal. Polizeipräsident von Windheim wird entlassen. Es tritt eine Mittagspause ein.

Soziales und Partei-Leben.

Die Dresdener Holzarbeiter beschlossen in einer von 2000 Mann besuchten Versammlung, die von der Lohnkommission der Gehülfen und der Tischlerinnung getroffenen Vereinbarungen anzuerkennen. Demnach tritt gegen den 1885er Innungstarif eine durchschnittliche Lohnerhöhung von ca. 15 Prozent ein. Die Arbeitszeit soll 58 Stunden wöchentlich (bisher 60) betragen. Ferner ist die Einführung von Lohnbüchern zugestanden. In den Werkstätten, wo diesen Abmachungen nicht Folge gegeben wird, ist am 9. Juni die Arbeit niederzulegen.

Die Fahrer und Schaffner aller von Bochum aus betriebenen elektrischen Straßenbahnen reichten der Verwaltung verschiedene Forderungen betr. Lohn und Arbeitszeit ein.

Der Verein der dänischen Eisenfabrikanten hat beschlossen, in allen Fabriken Kopenhagens und der Provinz am 9. Juni den Betrieb einzustellen, wofern nicht bis zum 8. Juni in den Fabriken in Odense und Slagelse, deren Arbeiter streiken, die Arbeit wieder aufgenommen ist. Am 29. März war zwischen den Eisenfabrikanten und den Arbeitern ein Vergleich abgeschlossen worden. Die Fabrikanten behaupten nun, daß die Arbeiter den Vergleich gebrochen hätten, indem ihr Fachverein die streikenden Arbeiter in Odense und Slagelse unterstützt. In Wahrheit haben die Fabrikanten aber keine der damals eingeräumten Bedingungen erfüllt, und der Streik in den genannten beiden Städten hat mit dem früheren Lohnkampf nichts gemein. Es sind jetzt 500 Arbeiter brotlos.

Aus Nah und Fern.

Die Saison der Todesmärsche beginnt wieder. Wie die „Frankf. Ztg." meldet, wurde am 2. d. M. ein Einjähriger des 81. Infanterie-Regiments von einem Hitzschlage getödtet. Ein Berichterstatter macht über den traurigen Fall folgende nähere Mittheilungen: „Gestern Mittag gegen halb zwölf Uhr wurde auf dem Rückmarsch von einer Felddienstübung des dritten Bataillons der in der zehnten Kompagnie dienende Einjährige Karl Linnemann, ein Sohn des früheren Besitzers der Wirthschaft „Zum Haferkasten", auf dem Verbindungsweg zwischen Mörfelder Landstraße und Forsthausstraße, von einem Hitzschlag getroffen. Linnemann wurde alsbald in das in der Nähe gelegene Bahnwärterhaus getragen, indeß trotz der Bemühungen seiner Kameraden, der Bahnwärterleute und eines aus der Kaserne herbeigerufenen Militärarztes starb er nach etwa einer Stunde. Das Bataillon kehrte von einer sechswöchentlichen Uebung zurück. Linnemann war, wie bemerkt sei, sehr beleibt. Er war am 1. April bei dem Regiment eingetreten, nachdem er in einem Bankgeschäft seine Lehrzeit bestanden hatte." Der Bericht sagt nicht alles, bemerkt die „Frankf. Zeitung" hierzu. Schon bevor aber etwa die Militärbehörde eine nähere Darstellung des Falles giebt, muß bemerkt werden, daß in diesen heißen Tagen eine Ausdehnung der Uebungsmärsche bis in die Mittagsstunde äußerst gefährlich erscheint. Die Bestimmungen, die in dieser Richtung für den Hochsommer gelten, sollten nicht schablonenmäßig nur für gewisse Jahreszeiten, sondern gebotenen Falls auch im Frühjahr und im Herbst beachtet werden. Heißes Wetter, wie das dieser Woche, das die Schulen zu Hitzferien veranlaßt hat, gebietet auch dem Militär alle Vorsicht. Eine Darstellung, die uns auf eingezogene Erkundigungen zu Theil wurde, zeigt einige Nebenumstände des Vorganges in sehr befremdlichem Licht. Danach wird dem Einjährigen Linnemann von Kameraden nachgerühmt, daß er einer der „strammsten" Einjährig-Freiwilligen im Bataillon gewesen. Er hatte militärischen Ehrgeiz, und als ihm auf dem Heimmarsch (man war Vormittags 6 Uhr feldmarschmäßig mit Gepäck nach Sprendlingen ausgerückt) die Kräfte zu schwinden drohten, entschloß er sich nur sehr ungern, sich marschunfähig zu melden. Premierlieutenant v. Roques, dem er dann doch die Mittheilung machte, er könne nicht weiter, soll sich abfällig über die „Schlaffheit" geäußert haben. Daraufhin trat Linnemann wieder in Reih und Glied und marschirte mit Aufbietung der letzten Energie weiter, bis er zusammenbrach. Den Eltern des jungen Mannes wurde die Nachricht von dem Unglück erst Nachmittags 4 Uhr durch den Burschen des Feldwebels überbracht! Auch dieser Punkt wird einer Untersuchung bedürfen. Abends 9 Uhr stattete der Major der Mutter einen Beileidsbesuch ab!

Mord im Gefängniß. Im Rüdesheimer Amtsgerichtsgefängniß ereigneten sich dem „Rh. K." zufolge grauenhafte Vorgänge. Ein Untersuchungsgefangener suchte, um in Freiheit zu kommen, die Frau des Gefangenenaufseher zu ermorden. Auf die Hülferufe der arg bedrängten Frau und der Mitgefangenen kam von außen Hülfe, so daß der Unhold seinen Plan vereitelt sah und nun seinem eigenen Leben durch mehrere Messerstiche ein Ende machte. Die Mißhandlungen der Frau sind derart, daß sie krank darniederliegt.

---

wollte es auch schnell vertuschen, und er reichte ihm deshalb das Glas saure Milch hin, das er ihm gebracht hatte. „Sie müssen frühstücken, junger Herr, — das können Sie gut vertragen, — trinken Sie, trinken Sie!"

Er hielt ihm das Glas an den Mund und Stefan nahm und nippte. Dann versank er in seine vorige Apathie. Er hatte es wohl verstanden, was Frank in seiner Ungeschicktheit ihm mit halben Worten verrathen: der Physiologe machte sich kein Gewissen daraus, ihn als Versuchsthier zu benutzen, denn er war ja ohnehin schon ein verstümmeltes, ein werthloses Individuum in seinen Augen. Es war dies vielleicht die schmerzlichste Demüthigung unter allen.

Gegen Mittag kam der Professor herunter. Er schien ernstlich besorgt. „Sie bedürfen dringend einer Luftveränderung," sagte er in einem fast väterlichen Ton. „Das Fieber droht in ein perniziöses auszuarten. Dergleichen ist häufig mit einer chronischen Blutentartung verbunden, und nun nehmen Sie sich auch noch Ihre gestrige Schlappe so zu Herzen. Sie sind sehr sensibel, weit mehr, als bei Ihrem robusten Körper vorauszusetzen war. Kehren Sie über die Ferien in Ihre Heimath zurück, dort werden Sie sich hoffentlich bald erholen; wenn Sie etwas bedürfen, meine Börse steht Ihnen zur Verfügung."

Stefan lehnte dankend ab; er hoffe grade noch genug zu haben, um die Fahrt bezahlen zu können, sagte er; als ihn aber Schwarz verlassen hatte, gab er Frank seine Uhr mit der Weisung, sie zu verkaufen, — er hatte nicht mehr das Geld zur Heimreise. Nachmittags packte er seine wenigen Utensilien zusammen; ja, er wußte es jetzt, er müsse heim. Gestern noch hätte es sein Stolz für unmöglich gehalten, jetzt nach Hause zurückzukehren, so zurückzukehren, krank, siech, als ein durchgefallener Prüfungskandidat, als ein Bettler, in einem Zustande, der das Mitleid herausfordert, das Erbarmen; jetzt wußte er, daß er vom Leben nichts, nichts anderes mehr zu erwarten habe, als dieses Mitleid, dieses Erbarmen. Aber bei denen, die er liebte und die ihn liebten, hatte er ein heiliges Anrecht darauf, er wollte es sich holen, und wie ein krankes Kind verlangte er jetzt sehnsüchtig darnach. Sie durften ihm Theilnahme, Mitleid nicht verweigern, er war ja so unglücklich, er war ja sehr elend.

Sie würden sie ihm auch nicht versagen, o, er war dessen sicher, selbst sein Vater würde nicht mehr hartherzig sein, sie alle würden ihn mit Liebe umgeben, mit tröstender Zärtlichkeit. Er würde an dem süßen Gifte sterben, er fühlte es, aber er konnte ja nicht länger leben. Und so wollte er denn noch einmal an dem Anblick alles dessen sich erfreuen, das ihm von Jugend auf theuer war, er wollte auch Valerie wiedersehen, ihr danken für ihre Liebe und Treue und — Abschied von ihr nehmen. Er hatte keinen andern Wunsch mehr, als diesen.

Er brachte ihn in Ausführung.

Er schrieb an Wüst nach Manaos, er theilte ihm alles auf sein Werk Bezügliche mit, und dann so ziemlich alles, was ihn selbst betroffen; er verhehlte nicht den desperaten Zustand seiner Gesundheit, ohne jedoch Professor Schwarz dafür verantwortlich zu machen, ja, ohne der an ihm gemachten Experimente Erwähnung zu thun; er sagte, daß er nach Hause zurückkehre, da ihm nichts anderes mehr übrig geblieben, aber er ließ, indem er ihm ein wehmüthiges Abschiedswort zurief, durchblicken, daß er ihn daselbst wohl kaum mehr vorfinden werde. — Um acht Uhr war er auf dem Bahnhof, er fuhr mit dem Schnellzug der Heimath zu.

Nachdem Professor Wüst Lindau verlassen hatte, um seine große Reise anzutreten, war die Nandl mit ihrer Mutter in sein Haus gezogen, wo ihnen der Professor die links vom Eingange gelegenen Stuben, sein ehemaliges Schlaf- und Badezimmerchen, eingeräumt hatte. Seine Bibliothek, sowie sein Arbeitszimmer, die er zuguterletzt noch selbst in Ordnung gebracht, sollten nur von der Nandl betreten werden, der auch die gewissenhafte Aufsicht über die Aquarien anvertraut war; ihr wurden auch von Wüst alle Schlüssel übergeben, und sie konnte für ein Jahr und darüber sich hier als unumschränkte Herrin betrachten. Die alte Kathrein, die das Mädchen lieb hatte und wohl bemerkte, wie ernst Nandl es plötzlich mit der Arbeit nahm und wie wacker und rührig sie mit nur geringer Beihülfe bestrebt war, den wüsten Fleck in einen Garten umzuwandeln, wie verständig sie für künftigen Gewinn sorgte und alles eintheilte, fügte sich gern und willig dieser neuübernommenen, jugendlichen Hausfrau, die ihr gegenüber freilich nur die Nandl blieb. Sie ärgerte sich über die alte Huber, die unwirsch und mit nichts zufrieden sich zeigte, und, obwohl Nandl bestrebt war, ihr einige Behaglichkeit zu schaffen, doch immer noch mehr verlangte. Jetzt sah Kathrein erst, wie dieses alte Weib, das völlig blödsinnig geworden war und sich stundenlang mit der vergilbten Wäsche ihres verstorbenen Kindes beschäftigen konnte, diese herzend und küssend, doch schnell zum Verständniß des wirklichen Lebens erwachte und sogar ein gewisses Raffinement zeigte, sobald es galt, die Nandl zu quälen. Sie war zu nichts mehr zu gebrauchen, nicht zu den kleinsten häuslichen Verrichtungen, weil sie sich dazu nicht gebrauchen lassen wollte, aber, obwohl sie nichts leistete und keinerlei Anstrengung sich unterzog, verlangte sie doch unter allen am meisten zu essen. Es gebühre ihr das, meinte sie, und die Nandl müsse es ihr geben.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verlag: Theod Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.